Nr. 272 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 25. November 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Abberufung des Finanzberaters Dewey?

Die Folgen der Warschauer Studentendemonstrationen gegen die Auslandswaren — Unauffällige Abreise über Moskau nach Amerika

Neuyork. Wie in gut unterrichteten Kreisen verlautet, kann die Reise des amerikanischen Finanzberaters für Polen, Charles Dewey, nach Moskau als Vorstufe seiner Abberufung gewertet werden. Dewey hat durch sein unverständliches Auftreten im Zusammenhang mit der Aktion gegen die Einfuhr nach Polen den Unwillen der maßgebenden amerikanischen Regierungskreise so erregt, daß er nicht mehr als der geeignete Mann betrachtet wird. Sein Auftreten vor den Studenten der Technischen Hochschule als Agitationsredner für die Bekämpfung der Einfuhr nach Polen hatte bekanntlich die unerwünschte Folge, daß im Anschluß daran die Studentenschaft die Straßen der Stadt durchzog und die Auslagen einer Reihe von ausländischen Filialen zerstörte. Die Sendung Deweys nach Moskau hat, wie nun behauptet wird, keine besondere Bedeutung, sondern sie sollte nur die Abberufung weniger auffällig machen. Darauf deuten auch die Mitteilungen, daß Dewey von seinem Moskauer Besuch aus sofort nach Amerika reisen werde, und zwar „in rein persönlichen Angelegenheiten". Bei der amerikanischen Gesandtschaft in Warschau sollen nach einem Gesandtschaftsbericht eine Reihe von Beschwerden der geschädigten Auslandsfirmen, u. a. auch französische und italienische Firmen, eingelaufen sein.

Schwere Erkrankung des englischen Königs



Prinz



König

London. Das Befinden König Georg V. von England, der seit Mittwoch erkrankt ist, gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Die behandelnden Aerzte haben an einem Lungenflügel eine leichte Kongestion festgestellt. Wie verlautet, soll der Prinz von Wales, der sich zur Zeit auf einer Afrikareise befindet, telegraphisch zurückberufen werden. König Georg von England steht im 64. Lebensjahr. — Links, der Prinz von Wales, rechts König Georg V.

London. Im Befinden des englischen Königs ist eine weitere leichte Verschlechterung eingetreten. Der Mittagsbericht besagt, daß der König nach einer ruhelosen Nacht weiterhin etwa 38,3 Grad Fieber habe. In den Lungen sei ein weiterer Fortschritt der Krankheit zu verzeichnen.

Polnischer Protest in Prag

Gegen die antipolnische Tätigkeit der ukrainischen Emigranten.

Warschau. Der polnische Gesandte in Prag, Dr. Grzybowski, hat dem Außenminister Benesch am Donnerstag eine Note in bezug auf die angebliche antipolnische Tätigkeit der ukrainischen Emigranten in der Tschechoslowakei überreicht. In der Note wird die sofortige Auflösung gewisser ukrainischer Organisationen, die bereits zu terroristischen Akten übergegangen seien, gefordert. Zum Beweis der Stichhaltigkeit dieser Darlegung dient ein Hinweis auf die Ermordung des Konsuls Lubaczewski in Prag.

Vor der Entscheidung im Eisenkonflikt

Essen. Der für Sonnabend erwartete Duisburger Spruch zweiter Instanz des Landesarbeitsgerichts in der Berufungsklage der Metallarbeiterverbände gegen den Arbeitgeberverband Nord-West begegnet naturgemäß in der Oeffentlichkeit stärkstem Interesse. Es ist angesichts der zu erwartenden Ausführungen der drei den Arbeitgeberverband vertretenden Rechtsanwälte mit einer längeren Dauer der Gerichtsverhandlung zu rechnen, so daß ein Spruch wahrscheinlich erst in den späten Nachmittagsstunden zu erwarten ist. Angesichts dieses Zeitpunktes erscheint es sehr zweifelhaft, ob die Vermutung zutrifft, daß die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sofort nach Fällung des Spruches am Sonnabend noch in die Fortsetzung der Verhandlungen mit Regierungspräsident Bergemann eintreten werden. Von einer Vereinbarung, die Verhandlungen noch am Sonnabend wieder aufzunehmen, ist an zuständigen Stellen nichts bekannt. Die neuen Besprechungen bei dem Düsseldorfer Regierungspräsidenten werden wahrscheinlich, wie auch aus der letzten amtlichen Mitteilung der Düsseldorfer Regierung hervorgeht, am Montag nächster Woche in Düsseldorf wieder aufgenommen werden.

Für die Fünftage-Arbeitswoche

Eine Forderung der amerikanischen Arbeitsföderation.

London. Die amerikanische Arbeiterföderation nahm eine Entschließung an, die sich für die Einführung der Fünftage-Arbeitswoche ausspricht und gleichzeitig verlangt, daß die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft den Achtstunden-Tag sichern soll. Der Präsident der amerikanischen Arbeiterföderation sagte den Sieg der britischen Arbeiterpartei bei den nächstjährigen englischen Wahlen voraus.

Ein Mittäter des Obregon-Mörders verhaftet

Berlin. Wie die Vossische Zeitung aus Neuyork meldet, gelang es der mexikanischen Polizei, Manuel Trejo zu verhaften, der dem wegen des Mordes an Obregon verurteilten Toral die Mordwaffe in die Hand gedrückt hatte.

Ein neuer Versuch?

Zur Wiederaufnahme der polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen.

Es ist im Augenblick verfehlt, schon von der Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen zu sprechen, denn vorerst handelt es sich, wie amtlich von Berlin aus gemeldet wird, nur um die Fühlungnahme der Delegierten, beziehungsweise der Verhandlungsleiter. Und um der Sache selbst sofort den nötigen Nachdruck zu geben, wird festgestellt, daß der deutsche Delegationsführer keinerlei neue Richtlinien zum Verhandlungsbeginn bringt, daß also alle bisherigen Widerstände, die sich bei den Verhandlungen ergaben, unverhindert bestehen. So besagt vorerst die amtliche Meldung, daß das Kabinett beschlossen habe, die Fühlungnahme aufzunehmen. Wenn die polnische Regierung ihren Bevollmächtigten mit gleichen Direktiven ausstattet, wie es scheinbar der deutsche Delegierte ist, so darf man fragen, warum die Herren erst zusammentreten, sie können die Sache hübsch schriftlich machen und erklären, daß alles beim Alten besteht und eine bessere Zeit abgewartet werden soll, bis man bei beiden Regierungen ganz ernsthaft will, daß ein Handelsvertrag zwischen Polen und Deutschland zustande kommen soll. Nach den bisherigen amtlichen Erklärungen besteht nur die Absicht, nicht aber der gute Wille, den Abschluß herbeizuführen. Im Verlauf der Verhandlungen hat sich immer wieder ergeben, daß beide Seiten ihren Standpunkt so schön zu präzisieren vermögen, daß jeder recht hat und der andere schuldig ist, daß der Abbruch der mit so großem Optimismus aufgenommenen Verhandlungen erfolgen mußte. Es muß, nach den Darstellungen der Delegationsführer, immer erst der Abbruch erfolgen, und wenn man sich einige Wochen besonnen hat, dann kommen die Kompromisse bis zum nächsten Abbruch. Weiter ging es bisher nicht.

Die polnisch-deutschen Verhandlungen um den Handelsvertrag bilden schon kein Trauerspiel, sondern eine Tragödie in des Wortes voller Bedeutung, wobei es schwer ist, abzuwägen, welchen Staat die größere Schuld trifft. Wir wissen, daß polnischerseits mancher Widerstand herbeigeführt wurde, aber auch deutscherseits ist der wirkliche gute Wille immer vor den Interessen zurückgeschreckt, die vom Abschluß des Vertrages die Schmälerung ihres Gewinnes befürchten. Und auf diesen kleinen Interessentenkreis nimmt man mehr Rücksicht, als auf die Bedürfnisse der breiten Massen und nicht zuletzt auch die deutsche Volkswirtschaft selbst. Bedauerlich ist nur, daß sich das bisherige Verhalten des Kabinetts von dem früheren in nichts unterscheidet. Man hat, um die Verhandlungen zu fördern, die Protokolle veröffentlichen wollen, und als Warschau damit einverstanden war, hat man dies schön unterlassen und sich auf einige amtliche Erklärungen beschränkt, bei deren Auslegung sich jeder das Seine denken kann. Sie schaden beiden Staaten und die breiten Massen tragen die Kosten. Sind die Gegensätze wirklich so groß, die Forderungen so maßlos, dann hat die Oeffentlichkeit doch ein Interesse, welcher Art sie sind, gleichgültig, ob sie polnischer- oder deutscherseits erhoben werden. Aber man soll endlich mit dem Theater der fortwährenden Wiederaufnahme und des dauernden Abbruchs der Verhandlungen ein Ende machen. Denn es steht fest, daß die Verhandlungen in diesem Jahre nicht mehr aufgenommen werden, dafür werden die Delegationsführer sorgen, dann kommen die Festtage und wenn man Ende Januar beginnt, ist der Abbruch im März bestimmt da und dann kann das diesjährige Theater im zweiten Akt beginnen.

Die Arbeiterschaft in Oberschlesien, schließlich in ganz Polen und nicht zuletzt die deutsche Arbeiterklasse, hat das allergrößte Interesse am Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Polen, nur ein kleiner Interessentenkreis widersetzt sich dem und hat bei den Regierungen genügend Einfluß, um die Verhandlungen nimmt wieder zu stören. Man vergegenwärtige sich, daß die Sache bereits über drei Jahre währt, sogar die Delegationsführer haben gewechselt, und jetzt scheint es, daß man wieder deren Beseitigung fordern wird, natürlich, damit die Verhandlungen gefördert werden. Nach welcher Richtung hin, ist aber klar, damit man sie schon länger hinausziehen kann, wenn schon kein Grund zum Abbruch gefunden wird. Wir waren an diese Art der Verhandlungen so gewöhnt, daß wir jede Wiederaufnahme mit Argwohn betrachten mußten und leider haben sich jedesmal unsere Erwartungen erfüllt. Und auch jetzt sehen wir nicht den guten Willen, denn sonst hätte man deutscherseits an Polen schon Forderungen stellen dür-

fen, die dann diskutiert werden konnten, statt ohne neue Direktiven die Fühlungnahme zu befürworten. Wir müssen gestehen, daß uns gerade die lange Hinauszögerung des Beschlusses durch das deutsche Kabinett Sorgen bereitet hat und wir sehen keinerlei Handhaben, daß die Möglichkeit baldiger Aufnahme der Verhandlungen gegeben ist. Wir sprechen nur von der Aufnahme, denn bis zum Abschluß darf man noch einige Monate warten, wenn es wirklich glatt geht und nicht wieder ein Abbruch notwendig ist. Die Erwartungen, daß ein nach links gerichtetes deutsches Kabinett mit Polen rascher einen Handelsvertrag zustande bringt, haben sehr enttäuscht, aber auch dadurch, daß man in Warschau zu große Erwartungen hegte, die keineswegs berechtigt waren. Wie Polen seine Interessen, so wird jede deutsche Regierung deutsche Interessen zu wahren haben, ob sie nun aus lauter Sozialisten oder Nationalisten zusammengesetzt ist. Allerdings hat auch Polen gerade beim Antritt der Linksregierung manche Husarenstücke gezeigt, besonders, was die Behandlung der deutschen Minderheiten betrifft und konnte nicht erwarten, daß man sie anders behandelt, als es die früheren Kabinette auch getan haben. Polen hätte manches Entgegenkommen zeigen können, wenn es guten Willens war und von den schönen Worten des Außenministers sind sehr wenig lichte Momente zurückgeblieben. Man redet soviel von Frieden und internationalem Ausgleich, aber es bleibt leider bei Worten, die Taten folgen nicht. Der Leser wird sich schon damit abfinden müssen, daß er zu diesem Thema der deutsch-polnischen Verständigung noch manche Enttäuschung erleben wird. Wer aber die Verständigung will, darf nicht verzweifeln, einmal wird doch die Einsicht siegen, aber dann muß man einer gewissen Sorte von Patrioten hüben wie hier das Maulwerk stopfen und hier müssen die Regierungen selbst guten Willen zeigen. Leider nehmen sie oft an solchen patriotischen Veranstaltungen offiziell teil und wundern sich, wenn man ihrem Verständigungswillen die Tatsachen des ewigen Haßgesanges entgegenstellt. Warschau war zuletzt der Rummelplatz des Westmarkenvereins und seiner Resolutionen. Glaubt man, daß diese die polnisch-deutsche Verständigung fördern? Wir sind anderer Ansicht, hätten viel zu diesen Machwerken an nationalistischer Duselei zu sagen, aber Schweigen ist auch eine Antwort! —ll.

Stresemann — Parteivorsitzender

Berlin. In der Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei, der am Freitag Nachmittag im Reichstag tagte, wurde auf Vorschlag des stellvertretenden Versammlungsleiters, Reichsminister a. D. Dr. Scholz, durch Zuruf Reichsminister Dr. Stresemann einstimmig zum ersten Vorsitzenden des Zentralvorstandes und damit der Partei wiedergewählt.

Reichsminister a. D. Dr. Scholz gab darauf, der National-Liberalen Korrespondenz zufolge, den Gefühlen der Freude und Befreiung Ausdruck, die die Partei über die Wiedergesundung Dr. Stresemanns empfinde, indem er gleichzeitig auf die Bedeutung des Staatsmannes Stresemann nicht nur für die Partei, sondern auch für das Vaterland hinwies und die einmütige Haltung betonte, die Führung und Partei verbinde.

Dr. von Dircksen Botschafter in Moskau?

Berlin. Wie Berliner Blätter melden, ist Ministerialdirektor Dr. Herbert von Dircksen, der Leiter der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, der in der letzten Zeit unter den Anwärtern auf den Moskauer Botschafterposten mehrfach genannt wurde, jetzt endgültig für dieses Amt ausersehen worden. Seine Ernennung werde erfolgen, so bald das Agrement der russischen Regierung vorliege, das zur Zeit nachgesucht wird.

Briand erwartet ein glückliches Ergebnis

Paris. Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten nahm am Freitag nachmittag den ausführlichen Bericht des Außenministers Briand über die außenpolitische Lage entgegen, besonders über die Reparationsbesprechungen und die Rheinlandbesetzung. Briand bekundete die lebhafte Hoffnung, daß ein glückliches Ergebnis erzielt werde. Er brachte die Sympathie der Regierung für den Text des allgemeinen Schiedsgerichtsvertrages zum Ausdruck, der in der letzten Völkerbundsversammlung zur Unterzeichnung durch die Staaten vorgeschlagen wurde.

Die deutsche Denkschrift überreicht

Botschafter Hoesch bei Poincaree

Paris. Der deutsche Botschafter hat der französischen Regierung bei den beiden Besuchen am Freitag die angekündigte Denkschrift überreicht, in der die deutschen Wünsche bezüglich der Regelung der Reparationsfrage auseinandergesetzt sind. Die französische Regierung hat der deutschen Regierung bereits vor einiger Zeit die Abschrift einer ähnlichen Denkschrift zur Kenntnis gebracht, die sie an die Alliierten gerichtet hatte. So ist man denn allseits über die gegenseitigen Wünsche unterrichtet. Die Frage des Mandats, das den Sachverständigen für ihre Beratungen erteilt werden soll, bekommt, nachdem durch den Meinungsaustausch gewisse Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sein sollen, einen rein technischen Charakter. Denn es wird sich im wesentlichen darum handeln, den Umfang des Mandats in Worten zu skizzieren. Nach deutscher Auffassung soll sie sich bekanntlich auf den ganz allgemein gehaltenen Auftrag, die Reparationsfrage zu lösen, beschränken. Zusammenfassend sei festgestellt, daß man sich über die Hinzuziehung der Amerikaner und über die Ernennung von unabhängigen Sachverständigen einig wurde. Auch über den Zeitpunkt herrscht die gleiche Auffassung, nämlich, daß der Sachverständigenausschuß möglichst bald zusammentreten müsse. Der Ort ist noch nicht bestimmt, doch scheint sich die Auffassung zu bestätigen, daß er von den Sachverständigen selbst ausgewählt werden dürfte, wobei man mit Bestimmtheit damit rechnen kann, daß der Ausschuß zeitweilig in Berlin tagen wird.

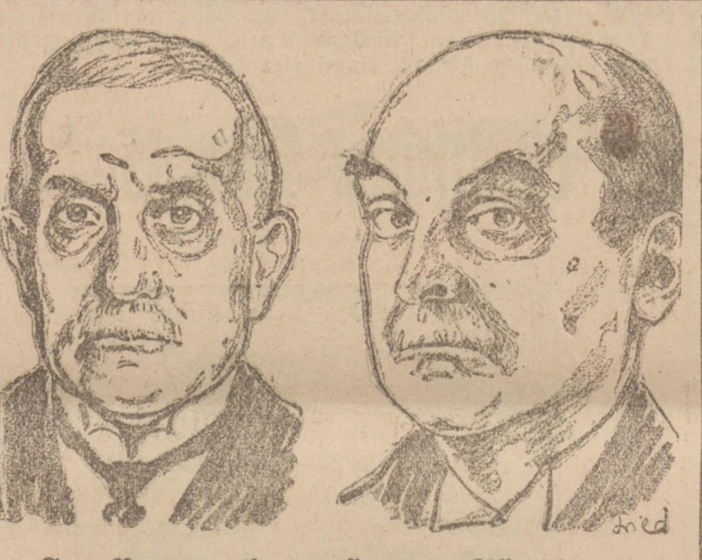
Botschafter von Hoesch auch bei Poincaree

Paris. Von amtlicher deutscher Seite wird mitgeteilt: Der Botschafter von Hoesch hatte am Freitag vormittag eine Unterredung mit dem Außenminister Briand und am Nachmittag eine solche mit dem Ministerpräsidenten Poincaree. Die letztere Unterredung war der Frage der Einsetzung des Sachverständigenausschusses für die Regelung der Reparationen gewidmet. ein Thema, das auch den wichtigen Gegenstand der Unterhaltung des Botschafters mit Herrn Briand bildete.

Eine neue Raketenprobefahrt gelungen

Berlin. Wie Berliner Abendblätter melden, fand am heutigen Freitag unter Ausschluß der Oeffentlichkeit auf der Südschleife der Avus die Probevorführung des neuen Raketenwagens von dem Düsseldorfer Konstrukteur Kurt Volkart statt. Der Wagen wurde von Volkart selbst gesteuert und erzielte eine Höchstgeschwindigkeit von etwa 60 Kilometern auf einer 400 Meter-langen Strecke. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfall. Die Konstruktion des Wagens ist insofern neuartig, als der Führersitz im Gegensatz zu dem bisherigen Modell ganz weit nach vorn verlegt ist. Auch die Anordnung der Raketen hat der Konstrukteur geändert. Die Anfangsgeschwindigkeit war die eines normal abfahrenden Wagens, steigerte sich aber sehr schnell auf 50 und schließlich auf 60 Kilometer. Man bewunderte allgemein, daß die Explosion der Raketen bei dem neuen Modell verhältnismäßig geräuschlos vor sich ging. Nachdem der Wagen im 60-Kilometer-Tempo eine 400 Meter lange Strecke zurückgelegt hatte, stoppte Volkart, um zu zeigen, daß der Raketenwagen genau wie jedes andere Auto nach Belieben des Führers anhalten kann, ohne daß bereits alle Raketen abgebrannt sind. Etwa auf halber Strecke zündete eine Rakete nicht vorschriftsmäßig. Sie brachte aber nicht, wie man für einen solchen Fall befürchtet hatte, den ganzen Wagen in Gefahr, sondern riß auf und flog etwa zwei Meter hinter den Wagen, der durch diesen Zwischenfall keinerlei Schaden genommen hat.

Nach der Vorführung fand eine kurze Besprechung statt, in der die Vertreter der Polizei sich befriedigt über den Eindruck der Demonstration äußerten. Am kommenden Sonntag nachmittag soll der Wagen auf der Nordschleife der Avus auch der Oeffentlichkeit vorgeführt werden.



Im Reparations-Sachverständigen-ausschuß

der die Frage der Reparationsleistungen regeln soll, wird Frankreich u. a. durch den Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau (links), Belgien durch seinen früheren Finanzminister Francqui (rechts) vertreten sein.

Flugzeugbomben für Aufständische

100 Tote und Verletzte.

Konstantinopel. Wie aus Teheran gemeldet wird, haben britische Luftstreitkräfte an der nordwestlichen indischen Grenze einen Luftangriff auf Aufständische unternommen, die nach Persien flüchteten. Die Aufständischen ließen über 100 Tote und Verwundete zurück. Auf persischem Gebiete wurden sie von den Regierungstruppen entwaffnet.

Zusammentritt der Abrüstungs-Kommission erst im März?

Paris. Wie man in Paris annimmt, werde die vorbereitende Kommission für die Abrüstungskonferenz im März 1929 unmittelbar nach der Ratstagung zusammenberufen werden. Die Tagung der Kommission werde nur von sehr kurzer Dauer sein. Es sei nunmehr als ziemlich sicher anzunehmen, daß die Besprechungen zwischen den großen Seemächten in Kürze wieder aufgenommen werden. Die vorbereitende Kommission werde sich darauf beschränken, die Zurückweisung des englisch-französischen Flottenkompromisses durch die Vereinigten Staaten und die Aufgabe dieses Kompromisses durch England und Frankreich festzustellen und neue Verhandlungen einzuleiten, um eine Grundlage für die Seerüstungsbeschränkungen zu finden. Hierauf werde sich die Kommission vertagen.

Unterhaussturm in Sicht

Kampfantrag der Arbeiterpartei.

London. Die Arbeiterpartei hat im Unterhaus einen Antrag eingebracht, den Gesetzentwurf der Regierung über die Reform der lokalen Verwaltung, der in weitem Ausmaß über das Schicksal der Regierung bei den nächsten Wahlen entscheiden wird, zu verwerfen. Es wird in der Arbeiterpartei allgemein angenommen, daß die parlamentarische Debatte über diesen Antrag im Unterhaus zu Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Arbeiterpartei führen wird, wie sie seit dem Gewerkschaftsgesetz nicht mehr zu verzeichnen waren.

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

7)

Daraufhin hatten sich aber die einzelnen Paare rasch und ohne Aufenthalt vom Schiff zu entfernen. Das Gepäck der Weiber wartete ihrer schon auf dem Pier. Wagen standen bereit, und fort gings ins neue Heim. Die Männer hatten dafür im voraus gesorgt, daß sie möglichst rasch nach Hause gelangen konnten. Von Fremantle wurde während der ganzen Zeit, Tag und Nacht, stündlich ein Separatzug nach Perth abgefertigt. Und von Perth alle zwei Stunden nach Albany einer und einer in die Goldfelder nach Coolgardie, Kalgoorlie und Menzies.

Das ganze Land war in einer unerhörten Aufregung. Ueberall waren die Eisenbahnstationen blockiert. Angehörige, Freunde und Neugierige wollten die neuen Frauen aus England besehen und begrüßen. Und am meisten interessierte es alle, wie der Zufall die Männer beteilen werde. Die ganze große Sensation wirkte auch noch durch die Spannung des Spiels. Die Leute wetteten auf die Färbung der Haare, auf Gestalt und Schönheit. Die Stimmung war aufs äußerste gespannt. Die ganze Nacht hindurch war Bereitschaft im ganzen Land. Kein Mensch ging zu Bett. Die „Saloons" waren überall voll. Schon am Tage waren alle Betriebe gesperrt. Und auch am nächsten Tage wurde nirgends gearbeitet.

*

Fünf Minuten vor 2 Uhr nach Mitternacht war die letzte der Bräute getraut. Die „Hastings" war leer, ausverkauft. Aber im Rauchsalon stand noch ein Mann da. Er hielt einen Zettel in der Hand. Die Zeugen stellten ihn vor den Kommandanten: „Number 413 — Sim Ashton, telegraph-clerk, from Perth."

Der Kommandant maß ihn einen Augenblick lang mit neugierigen Augen. Das war der Mann, dessen Eheglück ein Griff des Chief-Stewards Joe Smith zerstört hatte. Im Drange der Geschäfte hatte der Kommandant diesen Zwischenfall ganz vergessen. Nun schaute er sich den Mann an. Es war ein etwa 26 Jahre alter, gutgebauter, gut aussehender junger Mann, mit blondem, reichem Haar und blauen träumerischen Augen. Erwartungsvoll und verwundert schaute er drein, suchte ringsherum mit forschendem, beunruhigtem Blick. Die ganze Zeit hindurch war er schon nervös gewesen. Er wußte, er war der letzte und sah schon lange, daß um eine Braut weniger da war. Aber er glaubte immer, daß sie irgendwie noch zu rechter Zeit erscheinen würde. Sie mag sich vielleicht verspätet haben. Oder war sie etwa unwohl geworden? Jeden Augenblick konnte sie erscheinen. Aus irgendeiner der vielen Türen und Korridore. Das Schiff war ja so groß.

Er blickte in die Runde. Eine Ewigkeit verging. Der Kommandant sprach noch immer nicht zu ihm. Sollte er den Kommandanten fragen? Er mochte so gerne wissen, wie sie aussieht, seine Braut. Und ob er noch lange zu warten habe? Er hat so lange schon gewartet. Er war ja der Letzte. Es war so sonderbar, daß er der Letzte sein mußte. Warum gerade er? Und er möchte eine ganz kleine Frau haben, grazil, schmächtig, mit langem, braunem Haar. Er hat immer von Mädchen mit langem, dunklem Haar geträumt. Von zarten, jungen Geschöpfen, denen er seinen starken Arm reichen könnte, für die er seine Fäuste ballen könnte zur Verteidigung und Abwehr. Auch seine Mutter möchte am liebsten eine solche. Und in dem einsamen, kleinen Häuschen unten an den Gärten hatte die alte Dame schon ein weiches Nest für eine solche kleine, zarte Schwiegertochter bereitet. Und Blumen erwarteten die junge Frau. Alles ist so ordentlich bereitgestellt. Wo ist sie denn? Es kann nur eine solche sein, wie er sie erträumt hat. Gewiß schnürt sie noch an ihren Packen, nestelt an ihrem Kleid.

„Mister Ashton," sagte der Kommandant und erhob sich feierlich, „es tut mir leid, sehr leid. Die junge Dame, die Ihnen zugedacht war, starb plötzlich an Bord. Sie wurde in Singapore beerdigt. Es tut mir aufrichtig leid, Mr. Ashton!"

Und er drückte dem jungen Menschen teilnahmsvoll die Hand.

5.

Wie geistesabwesend torkelte Ashton aus dem Schiffsraum hinaus. Das Deck und der Weg nach dem Landungssteg waren noch voll beleuchtet. Auch auf dem Steg waren Lampen angesteckt. Er hielt sich mit beiden Händen fest am Geländer. Er fühlte, wie unsicher er auf seinen Füßen stand. Alles schwamm vor seinen Augen zusammen. Er sah keinerlei Linien mehr, keine Konturen von Häusern, keine Gestalten. Nur Licht und Dunkel konnte er unterscheiden. Ein großes schwarzes Stück Dunkelheit umfloß ihn, und darin staken irgendwo, weit vor ihm, Lichter gelb und rot. Hinter ihm aber war das Wasser und die „Hastings", und seine ganzen Hoffnungen und Erwartungen lagen da, ersoffen im Meer. Davon mußte er rasch fort, vorwärts in die Stadt hinein, in das Land hinein. Er ging mit ausgestreckten Händen, geradeaus, wie ein Geblendeter.

Der Bahnhof konnte nicht mehr weit sein. Da mußte er hin, um noch mit dem letzten Zuge wegzukommen. Er hörte Stimmen und blieb stehen. Die Stimmen kamen von hinten. Es mußten Leute sein, die ebenfalls die „Hastings" verlassen hatten. Vielleicht die Amtspersonen. Er wollte nicht zurück schauen, nicht wieder das Schiff sehen und auch keine Menschen. So eilte er weiter. Bald befand er sich vor dem Bahnhof. Er hörte Pfiffe von Lokomotiven und das Läuten von Signalglocken. Und den Lärm der großen, lauten Menschenmasse, die den Bahnhof belagerte und mit dem letzten Zug noch fortkommen wollte. Ein großer Teil der Leute war in einem vorgeschrittenen Zustand der Trunkenheit. Johlender Gesang und die dudelnde Musik zweier Ziehharmonikas, die einen Kreis von unsicher hüpfenden Mannsleuten eine immer wiederkehrende Weise vorspielten, schwirrten dazwischen.

Ashton blieb stehen. Dort, in jener Masse von freudetrunkenen Menschen waren die jungen Eheleute. Menschen, die sich vor einer Stunde noch nicht gekannt, nie gesehen hatten und jetzt dastanden, Hand in Hand, Arm in Arm, mit der Verheißung ihres Lebens. Und ungeduldig auf die Abfahrt des Zuges warteten, um aus dem Gewirre und dem Lärm hinauszukommen, nach dem Heim, das ihrer irgendwo harrte, weit weg auf einer einsamen Farm oder in einer Hütte in den Goldfeldern draußen im Busch oder auf der dürren, salzigen Sandwüste. Jede Frau hatte ihren Mann, jeder Mann seine Frau. Hatte nicht auch er eine Frau? „The young lady, who was destined to you, died suddenly on board."

Das hatte der Kommandant gesagt. Und hatte ihm sein Beileid ausgedrückt. The young lady. Sie war gewiß so, wie er sie sich vorgestellt hatte: ein junges, feines, graziles Geschöpf, zart und empfindlich. Und sie kam zu ihm, direkt zu ihm, weit über das Weltmeer aus einem fernen Reich. Direkt zu ihm. Hatte ihm schon angehört, von Rechtswegen, als sie aus England abfuhr. Number 413. Und hatte niemand anderen mehr als ihn auf der Welt. Und er hätte ihr seinen starken Arm gereicht. Und in seinem kleinen Häuschen unten an den Gärten, ganz in der Nähe des kleinen Schwanflusses, wo alles im goldenen Sonnenschein spiegelt und Ruhe und Friede wohnt, war ihr ein weiches Nest bereitet. „She was burried in Singapore."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Pionierarbeit ...

* Zu Ehren der italienischen Journalisten, die vor einigen Tagen die Wojewodschaftsresidenz mit ihrem Besuche beglücken, gab der Magistrat ein Festbankett. Sehr pompös, sehr elegant ging es dabei zu, denn der Magistrat ließ sich die Sache etwas kosten. Wozu sollte er auch knausrig sein. Berappen muß es der Steuerzahler und nicht er. Deshalb kann man schon manchen Tausender springen lassen, überhaupt wenn gute Freunde da sind aus dem Lande, wo Zitronen blühen und Schwarzhemden getragen werden.

Die „Polska Zachodnia“ ist das einzige Blatt der polnischen Presse, die eine ausführliche Schilderung über das Bankett bringt. Natürlich sehr gefühlvoll und enthusiastisch, denn sicherlich hat Herr Rumun, dieser ritterliche Pressereсke, seinen faschistischen Kollegen die Hand drücken dürfen. So erfahren wir auch von der „Polska Zachodnia“, daß an dem Bankett die Elite der Kattowitzer Gesellschaft teilgenommen hat, daß sie auch auf das Herzlichste die italienischen Gäste begrüßte und nicht genug Lobeshymnen fand für ihr schönes Vaterland und dessen glorreiche Vergangenheit. Die begeisterten Hochrufe wollten nicht enden.

Ob es zu einer allgemeinen Verbrüderung gekommen ist, zwischen Sanatoren und Faschisten, darüber schreibt die „Polska Zachodnia“ nichts. Na, wir sind ja auch gar nicht so neugierig und auch die Begeisterung der Kattowitzer Elite läßt uns vollständig kalt. Unseretwegen hätte sie die ganze Nacht „Hoch“rufen können, sich die Kehle dabei heiser schreien sollen. Wir lassen jedem sein Vergnügen!

Was uns nur verwundert, das ist, daß an dem Bankett auch etliche deutsche Prominente teilnahmen, die auch das ruhmreiche Italien hochleben ließen.

Dasselbe Italien, welches die Deutschen in Südtirol in sehr wenig humaner Weise behandelt, über was unsere deutsch-bürgerliche Presse schon oft geschrieben hat. Und auch wir... Und trotzdem, unsere braven Wahlgemeinschaftdeutschen lassen sich nun einmal eine Gelegenheit, wo sie recht kräftig Mussolinis Demokratie verherrlichen dürfen, nicht nehmen. Wahrscheinlich glauben sie dadurch das Los der bedrängten deutschen Südtiroler besser gestalten zu können! Na, wir wollen sie bei ihrem Glauben lassen. Nur haben wir für ihn herzlich wenig Verständnis übrig, genau so wie für Stiftungsfestreden.

Möglich ist nun, daß wir uns irren. Vielleicht ist das auch Pionierarbeit....

Um die Neuregelung des Manteltarifes für die Großindustrie

* Unter dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft tagte gestern in Königshütte eine Konferenz der Betriebsräte der Eisenhütten, die lediglich nur über einen Punkt und zwar über „Die Neuregelung des Manteltarifs für die Großindustrie“ zu beraten hatte.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft leitete die Konferenz mit einem Hinweis auf die genau vor einem Jahre stattgefundene Betriebsrätekonferenz auf welcher die Aktion zur Wiedererlangung des 8 Stunden-Arbeitstages beschlossen worden sei. Diese Aktion war der Erfolg beschieden, daß heute die letzte Ueberleitungs-Etappe festgesetzt sei. Der 23. November 1928 sei daher für die oberschlesische Arbeiterschaft von weittragender Bedeutung.

Der Vorsitzende nahm dann ausführlich zum Manteltarif für die Großindustrie Stellung und begründete seine so oft schon geforderte Neuregelung. In der Diskussion wurde das vorhandene Material sehr gründlich besprochen und schließlich eine Kommission gebildet, in der alle Gewerkschaften vertreten sind, welche die weiteren Arbeiten zu erledigen hat. Die Kommission tagt erstmalig am 10. Dezember im Büro der Polnischen Berufsvereinigung in Königshütte, ul. Marszalka Pilsudskiego.

Noch einmal „Der Arzt in der Schule“

Von einem Schularzt werden uns folgende beachtenswerte Zeilen geschrieben:

Zu dem Artikel „Der Arzt in der Schule“ in der Sonnabendnummer möchte ich Folgendes bemerken: In der Dienstanweisung für die Schulärzte der Stadt Katowice steht in Paragr. 3, Absatz 1: Ein unmittelbares Eingreifen durch Einleitung einer ärztlichen Behandlung steht dem Schularzt, abgesehen von Notfällen, nicht zu. — Also kann der Schularzt nichts anderes tun, als die Eltern durch die Lehrer jedesmal belehren zu lassen, was auch in der von mir seit dem Jahre 1908 betreuten Schule, der Szkola specjalna, der früheren Hilfsschule, jedesmal geschieht. Wie die Sache in den anderen Schulen gehandhabt wird, weiß ich nicht. Ich halte jeden Sonnabend von 8—9 Uhr Sprechstunde in der Hilfsschule ab, wobei mir jedesmal die hilfsbedürftigen Kinder vorgeführt werden. Außerdem werden die Kinder des untersten Jahrganges jedesmal zu Beginn des Schuljahres von mir unter Assistenz des Lehrers körperlich und geistig untersucht, wobei zu beachten ist, daß von Warschau ein neuer Hilfsschulbogen an Stelle des alten herausgegeben ist, der zirka 600 Fragen enthält, also man für jeden Schüler mehr als eine Stunde gebraucht. Mit der Ernährung sieht es bei meiner Schule, abgesehen von einzelnen Fällen — z. B. sah ich neulich das Kind eines Fleischers, das Gemüse und Obst nur von Hörensagen kennt — nicht so schlecht aus, wie der Verfasser vom Sonnabendartikel das von anderen Volksschulen schildert. Dafür sorgt schon der Rektor der Hilfsschule, welcher ausgezeichnete Beziehungen zum Roten Kreuz und zur Wojewodschaft hat.

Von wirklicher Not will ich nicht reden, es würde mir, als Sozialisten auch schlecht anstehen, wenn ich darüber auch nur ein Wort verlieren würde. Aber von etwas anderem will ich sprechen, von der ganz unglaublichen Gleichgültigkeit, mit der manche Eltern den einfachsten Begriffen von Reinlichkeit oder sonst irgendwelchen Gebrechen gegenüberstehen, z. B. bedurfte es mehrerer nachdrücklicher Ermahnungen von Seiten des Lehrpersonals, wie ein Kind wegen Krätze dem Arzt der Kasse, der der Vater angehört, zugeführt wird. Ein anderes Kind hustet und schwitzt des Nachts monatelang, bis die Gewichtsabnahme dem Lehrer auffällt, und zum Spezialarzt für Ohren oder Augen gehen die Erziehungsberechtigten mit dem Kinde oft nur infolge nachdrücklichen Zwangs der Schule, obwohl ihre Inanspruchnahme für die Kinder vollständig unentgeltlich ist.

Ich könnte noch mehr zu dem Artikel sagen, unterlasse es aber lieber. Jedenfalls darf man nicht so verallgemeinern, wie es der Verfasser des betreffenden Artikels tut, aber mit seinem Schlußsatze, daß über die Verschickung der Kinder nicht der Westmarkenverein, sondern der Schularzt entscheiden sollte, hat er unzweifelhaft Recht.

Generaldirektor Glück will gehen?

* Wie die polnische Presse berichtet, beabsichtigt der Generaldirektor der Friedenshütte, Herr Glück, von seinem Posten aus gesundheitlichen Rücksichten zurückzutreten.

Der Wechsel im Beuthener polnischen Generalkonsulat

In Ergänzung des bereits gemeldeten Wechsels im polnischen Generalkonsulat in Beuthen erfahren wir noch folgendes:

Ab 1. Dezember übernimmt Konsul Henryk Malhomme, der vom Vizekonsul zum Konsul befördert wurde, die Leitung des Generalkonsulats. Ab 1. Januar übernimmt der Leiter der Konsulatsabteilung im Auswärtigen Amt und Bruder des jetzigen Konsuls, Leon Malhomme, als Generalkonsul die Leitung des Generalkonsulats, während Konsul Henryk Malhomme in dieser Eigenschaft die Leitung des polnischen Konsulats in Marienwerder übernimmt. Der bisherige Generalkonsul Dr. Szczepanski wird vermutlich das Generalkonsulat in Chicago übernehmen, doch ist eine endgültige Entscheidung hierüber noch nicht gefällt worden. Offen steht noch die Frage der Nachfolgerschaft von Konsul Henryk Malhomme.

Eine Menschenschmuggelei

Der Photograph Fischel Zemachowitz, Alias Sachnar Kaplanas hatte sich, nachdem er aus dem rauhen Klima Polens in die milderen Gefilde des Deutschen Reiches sich hineingeschoben hatte, zur Fristung seines Lebensunterhaltes eine Menschenschmuggelei eröffnet. Er half seinen polnisch-galizischen Landsleuten über den Berg des U. S.-Einwanderungskontingents, indem er sie mit falschen Pässen und Papieren versah. Wie oft er das mit Erfolg getan hat, konnte zwar nicht festgestellt werden, aber einige Mißerfolge brachten den guten Fischel vor den deutschen Strafrichter und dieser erkannte gegen ihn wegen versuchter schwerer Urkundenfälschung auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Fischel Zemachowitz Alias usw. gab sich mit diesem Urteil nicht zufrieden, denn er kannte nicht nur die Maschen des S. S.-Kontingents, sondern vermeinte auch die des deutschen Gesetzes zu kennen. Zu seinem Leidwesen mußte er jedoch erfahren, daß er sich im letzteren Falle getäuscht hatte. Er begründete seine Revision damit, daß er behauptete, er habe doch nur seinen Landsleuten in ihrem Fortkommen behilflich sein wollen, infolgedessen könne er gar nicht anders bestraft werden als aus dem § 363 des Reichsstrafgesetzbuches — Hochststrafe ein paar Tage Haft. —

Der zweite Strafsenat des Reichsgerichts hat diese Revision aber verworfen. Fischel Alias usw. hat, wie festgestellt ist, den Menschenschmuggel gewerbsmäßig betrieben, er hat nicht nur deutsche Urkunden, sondern auch ausländische gefälscht. Er hat sich nicht nur gegen deutsche, sondern auch gegen ausländische Gesetze verstoßen und infolgedessen muß das Urteil der Strafkammer in Berlin als durchaus angemessen bezeichnet werden.

Schlesischer Sejm

Weitere Absplitterung vom Korfantyklub — 5000 Tonnen Getreidereserven für die Wojewodschaft Schlesien will Handelsschiffe kaufen

Kattowitz, den 23. November.

Hin und wieder hat der Schlesische Sejm das Bedürfnis, der Bevölkerung zu beweisen, daß er immer noch existiert und obgleich die Sanatoren mit ihrem geistigen Führer bei jeder Gelegenheit seine Auflösung prophezeien, bleibt er doch bestehen und wird aller Voraussicht nach, so manchen Sanatoren, der jetzt schon auf einen Abgeordnetenposten reflektiert, überleben. Daß der Zustand ein ungesunder ist, erkennen alle an; aber die Macht der Auflösung liegt ja nicht beim Sejm selbst, denn er hat nach dem Organisationsstatut, beziehungsweise dem Autonomiegesetz, sich erst dann aufzulösen, wenn er sich selbst eine innere Verfassung, also ein besonders Organisationsstatut gegeben hat. Es liegt dies gewiß nicht am Schlesischen Sejm, sondern an der Zentralregierung, die ein solches Projekt wiederholt angekündigt hat, aber bisher dem Sejm nicht zukommen ließ. Wenn indessen der Sejm beim Organisationsstatut denselben Eifer entwickelt, wie dies bei seinen jetzigen Arbeiten der Fall ist, werden die Mandate der schlesischen Abgeordneten bald erblich werden. Aber, daß soll ja schließlich nicht unsere Sorge sein, die vornehmste Charakteristik des gegenwärtigen Sejms, ist die Session der polnischen Klubs. Korfanty schrumpft mit seinen Getreuen immer mehr zusammen, die „Sanacja Moralna“ gewinnt immer mehr an Boden, allerdings durch Abgeordnete, die keinen Boden selbst mehr haben. So brachte denn auch die gestrige Sitzung die einzige Ueberraschung, daß die Abgeordneten Zuber und Sliwa, bisher getreue Korfantysten, zum Janitzkiklub übergegangen sind. Zuber hat ja die Wandlung bereits einmal vollzogen, kam aber als reumütiger Sünder wieder zurück in Korfantys Schoß. Und wer weiß, wie bald er wieder seine national-religiöse Ueberzeugung ändern wird.

Die Tagesordnung umfaßte nur 7 Punkte, worunter als erster die Anlegung eines Getreidespeichers einschließlich von 5000 Tonnen Reserven an Getreide für die Wojewodschaft durch den Wojewodschaftsrat gefordert werden. Die Budgetkommission hat diesen Antrag, der insgesamt 2½ Millionen erfordert, befürwortet, so daß auch seine Annahme in zweiter und dritter Lesung erfolgte.

Unberücksichtigt der schweren Notlage der Arbeitslosen in der Wojewodschaft, brachte der Wojewodschaftsrat einen Antrag ein, der den Bau beziehungsweise die Anschaffung von 5 Schiffen für die staatliche Schiffahrtsorganisation in Gdingen, „Zegluga Polska“ aus dem schlesischen Finanzschatz fordert, wofür ein Betrag von 5 Millionen ausgeworfen wird, ohne daß die Wojewodschaft selbst irgend welche Vorteile von diesem Ankauf hat. Der Antrag ist debattelos der Budgetkommission überwiesen worden.

Zwei weitere Anträge betreffend die Regelung der Angestelltenverhältnisse, sowie der Pensions- bezw. Entschädigungsansprüche der Angestellten des Schlesischen Sejms wurden debattelos der Rechts- und Budgetkommission übermittelt.

Ein Antrag auf Schaffung einer Prüfungsstelle für die Milchbewirtschaftung, sowie Regelung der Produktion von Milch, wurde der Agrar- und Budgetkommission überwiesen.

Sowohl aus Bielitz, als auch aus Königshütte liegen Anträge der Kirchengemeinden vor auf Subvention zum Bau beziehungsweise zur Ausbesserung und Renovation der katholischen Kirchen. Die Anträge werden trotz Widerspruch der Sozialisten der Budgetkommission übermittelt.

Ein Antrag der N. P. R. fordert vom Wojewoden, daß im Bereich der Wojewodschaft Schlesien auch in Zukunft die 4. Eisenbahnklasse bei den Personenzügen beibehalten wird. Der Antrag wird meritorisch erledigt und dem Wojewoden zur Intervention bei der Zentralregierung übermittelt. Desgleichen fordert die N. P. R. um Erhöhung der Unfallrenten bei den landwirtschaftlichen Arbeitern. Der Antrag wird der Sozial- und Rechtskommission überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft, die nächste Sitzung ruft der Sejmmarschall wieder schriftlich ein.

Kattowitz und Umgebung

Die Beisitzer für das Mietseinigungsamt.

Als Vertreter der Hausbesitzer und Mieter sind für das Mietseinigungsamt in Kattowitz laut Vorschlag nachstehende Beisitzer gewählt worden, deren Bestätigung durch die Stadtverordnetenversammlung noch zu erfolgen hat: Seitens der Mieter: Bauingenieur Alfred Marcol, Eisenbahn-Oberassessor Franz Greinert, Eisenbahn-Oberinspektor Viktor Malcherczyk, Kaufmann Bernhard Fröhlich, Privatbeamter Walter Schweidnitz, Kaufmann Paul Breslauer, Cafetier Xaver Rezbinski, Kaufmann Otto Rasner, Verbandssekretär Franz Krol, Arbeiter Paul Bainczyk, Goldmacher Vinzent Ludwig, Arbeiter Johann Steuer, Maschinist Dominik Sitko, Malermeister Adolf Friedmann, Kaufmann Ernst Kurzeja, Arbeiter Wilhelm Thim, Tapezierer Richard Klehr, Verbandssekretär Urbainczyk, Schmelzer Johann Parczyk, Eisenbahnassessor Johann Matera; seitens der Hausbesitzer Stanislaus Kulawik, Thomas Kowalczyk, Peter Cygan, Peter Kosz, Johann Zientek, Dijonizy Mendlewski, Klonowski sen., Karl Gurok, Josef Grünpeter, Julius Thometzki, Karl Jesionek, Johann Janda, Johann Szramowski, Alfons Wojtynek, Nikolaus Stawowiak, Fritz Weichmann, Karl Gogolok, Franz Hermann, Paul Willim, Franz Fuhrmann.

Vom Bezirks-Arbeitsnachweisamt. Im Landkreis Kattowitz war in der letzten Berichtswoche ein Abgang von 118 Erwerbslosen zu verzeichnen. Die Gesamt-Arbeitslosenziffer am Schluß der Woche umfaßte 4310 Erwerbslose, welche sich auf folgende Gemeinden verteilen: Myslowitz 323, Siemianowitz 480, Neudorf 675, Brzezinka und Brzenskowitz 239, Bielschowitz 326, Chorzow 227, Kochlowitz 171, Rosdzin 245, Schoppinitz 247, Janow 53, Hohenlohehütte und die kleineren Ortschaften 978 Arbeitslose. Die laufende Unterstützung erhielten 1391, eine einmalige Beihilfe 338 Beschäftigungslose.

Deutsches Theater Katowice. Am Sonntag, den 25. November, gelangt nachmittags 3½ Uhr „Ein Walzertraum“, abends ½8 Uhr „Der Obersteiger“ zur Aufführung. Montag findet nachmittags 4½ Uhr als Schülervorstellung eine Aufführung der „Deutschen Kleinstädter“ statt, abends 8 Uhr wird „Finden Sie, daß Constanze sich richtig verhält?“ gespielt, Donnerstag, den 29. November, abends 8 Uhr, als Wiederholung „Der Zarewitsch“. — In Königshütte spielt am 26. November, abends 8 Uhr, im „Graf Reden“ der große Violinvirtuose Vasa Prihoda.

Versammlungen ehem. Kriegsgefangener. In Kattowitz wird am morgigen Sonntag vormittag um 10 Uhr im Restaurant „Tivoli“ die 2. außerordentliche Sitzung des Vorstandes gemeinsam mit den Vorsitzenden der Ortsgruppen zwecks Stellungnahme zu einem Angebot der Vereinigung ehem. Kriegsgefangener Posen, abgehalten. Ueberdies findet am morgigen Sonntag, nachm. 4 Uhr, im Lokal der Frau Hanslik in Sohrau eine Versammlung zwecks Gründung einer Ortsgruppe statt.

Tod durch Fahrlässigkeit. Gegen den Grubenarbeiter J. G. aus Michalkowitz wurde wegen Fahrlässigkeit, welche den Tod eines Arbeitskollegen zur Folge hatte, vor Gericht verhandelt. Der Unfall ereignete sich am 5. April d. Js. auf Maxgrube. Der Angeklagte ließ ohne vorherige Verständigung des Verunglückten die mit Kohlen gefüllten Förderwagen auf der Gleisstrecke herunterfahren, wobei die Kuppelung eines Wagens riß, unter welchem der Betroffene verschüttet wurde und später an den Folgen der erlittenen schweren Quetschungen verstarb. Das Urteil lautete auf 2 Wochen Gefängnis, doch wird die Strafe durch Amnestie aufgehoben.

Eichenau. Der auf der Hohenzollerngrube beschäftigte Häuer Theodor Walter stürzte beim Schienentransport so unglücklich, daß er schwere innere Verletzungen sich zuzog, an deren Folgen er im Knappschaftslazarett Beuthen starb. Der Verstorbene ist Mitglied des Deutschen Bergarbeiterverbandes. Der Termin der Beerdigung wird noch bekannt gegeben.

Die Armen werden im Winter frieren

Einige Jahre nach dem Kriege wurde für die Armen und Arbeitslosen in unserer engeren Heimat, insofern mehr gesorgt, als man sie im Herbste reichlich mit Kartoffel und Kohle für den Winter versorgte. Die Gruben lieferten für diese Zwecke Kohle unentgeltlich. Erst im Jahre 1926 erklärten die Gruben keine Kohle für die Armen liefern zu können und gaben als Grund an, daß sie von der verschenkten Kohle genau so Steuer zahlen müssen, als wenn sie die Kohle verkauft hätten. Die Steuerämter machten also den Armen einen Strich durch die Rechnung- in dem sie die verschenkten Kohlenquantitäten besteuerten. Da griff jedoch die Wojewodschaft ein und trat an Stelle der „freigiebigen" Grubenmagnaten. Insbesondere im Jahre 1926 vor den Kommunalwahlen als man auf die Stimmen der Arbeiter nicht verzichten wollte, da konnte man nicht zugeknöpft sein und machte Miene zum bösen Spiel. Mehr als 4 Millionen Zloty wurden damals für die Versorgung der Armen und Arbeitslosen mit Winterkartoffeln und Kohle ausgegeben. Im Jahre 1926 war auch die „Sanacja Moralna" noch ein unbeschriebenes Blatt gewesen, die sich erst hier in Schlesien einführen wollte. Sie wollte die Sympathien der schlesischen Bevölkerung gewinnen und zog die Spendierhosen an. Schon ein Jahr später wurde sie sparsamer, gab für die Winterkartoffel weniger her und bedachte mit Kohle nur einen geringen Bruchteil der Armen. Im laufenden Jahre, wollte sie für die Winterkartoffeln nur 1 Million Zloty hergeben und für die Kohle überhaupt nichts. Der Schlesischen Sejm konnte nur noch mit Mühe eine halbe Million Zloty für die Arbeitslosen für Winterkartoffel retten. Kohlen gelangen in diesem Jahre überhaupt nicht zur Verteilung, an die Armen. Die Wojewodschaft erklärt, daß sie alle überschüssigen Steuereinnahmen nach Warschau als Tangente überweisen muß und die Grubenbesitzer denken nicht einmal daran irgendwie den Armen mit Winterkohle auszuhelfen. So kommt es also, daß die schlesischen Armen, die hier inmitten der großen Kohlenhalden wohnen, im Winter werden frieren müssen. Als noch die Gruben an ihre Arbeiter Deputatkohle frei verteilten und sich überhaupt nicht darum kümmerten, was die Arbeiter mit ihrer Deputatkohle machen, gelang es den Armen sich Kohle bei den Grubenarbeitern zu beschaffen. Der Bergarbeiter, der früher genügend Kohle hatte und zwar Kohle erster Sorte, hat dem Armen nie versagt, wenn er wegen etwas Kohle bei ihm vorsprach. Jetzt erhalten die Arbeiter anstatt Kohle, Staub und Steine und können daraus nur mit Mühe brauchbare Stücke heraussuchen. Sie haben heute nichts mehr zum verschenken übrig. Also anstatt besser, wird es in dieser Hinsicht bei uns immer schlimmer. Die Gruben haben für die Armen nichts übrig und die Wojewodschaft muß die Gelder nach Warschau schicken.

Königshütte und Umgebung

* **Die nächste Stadtverordnetensitzung.** Wie bereits bekannt gegeben, findet die nächste Stadtverordnetensitzung in Königshütte am Mittwoch, den 28. November, nachmittags 5 Uhr, statt. Der Vorbereitungsausschuß tagt am Montag, den 26. November. Außer mehreren kleineren Vorlagen wird sich die Stadtverordnetenversammlung mit der Gewährung von Weihnachtsspenden an die Arbeitslosen, Ortsarmen, Invaliden, Witwen und Waisen und an die Kriegsveteranen von 1866 und 1870/71 befassen. Für diesen Zweck, wie auch zum Ankauf von Schuhwerk für arme Kinder sollen die entsprechenden Mittel bewilligt werden. In diesen Rahmen paßt sich auch ein Antrag städtischer Arbeiter um Bewilligung einer einmaligen Beihilfe zur Anschaffung des Wintervorrats ein. Als letzten Punkt führt die Tagesordnung die Aussprache über den Anschluß der Nachbargemeinden Chorzow und Neuheiduk auf.

Deutsches Theater Königshütte. Am Montag, den 26. November, 20 Uhr, spielt der junge tschechische Geiger Vasa Prihoda im großen Saal des „Graf Reden". Er wird am Flügel von Charles Cernee begleitet. Karten für Nichtmitglieder zu 1 bis 5.50 Zloty, für Mitglieder zu 1 bis 4 Zloty. Kassenstunden: Sonntag von 11—13 Uhr und an Wochentagen von 10—13 und 17.30—18.30 Uhr. Tel. 150. — Freitag, den 30. November, wird die Operette „Ein Walzertraum" von O. Strauß zum letzten Male aufgeführt. Preise A. Vorverkauf beginnt am Montag. — Marcell Salzer kommt! Am Sonntag, den 2. Dezember, wird der rühmlichst bekannte Vortragsmeister Professor Marcell Salzer hier einen „Heiteren Abend" geben. Der Abend findet im großen Saal des „Graf Reden" statt und wird ein Programm darbieten, das die allerbeste Auslese bringen wird.

Versammlung der Heizer und Maschinisten. Am Mittwoch, den 21. d. Mts., nachmittags 4½ Uhr, hielt die Ortsgruppe Krol. Huta des Maschinisten- und Heizerverbandes im Volkshaus in Krol. Huta die fällige Mitgliederversammlung ab, die ziemlich gut besucht war. Kollege Tabor als Vorsitzender eröffnete die Versammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Soziale Gesetzgebung und Lohnkämpfe, 2. Gewerkschaftliches und 3. Verschiedenes. Nachdem der Schriftführer, Kollege Niestroj, das Protokoll von der letzten Mitgliederversammlung verlesen hatte, wogegen nichts einzuwenden war, erteilte er dem Bezirksleiter, Koll. Sowa, das Wort zum 1. Punkt. Kollege Sowa schilderte den anwesenden Kollegen zunächst die Einführung der Arbeitsinspektorate in Polen, ebenso bei uns in Polnisch-Oberschlesien und ging zu den Lohnkämpfen in Westdeutschland, die zur Aussperrung von über 200 000 Arbeitern führte, über und gab ein Bild, wie verschiedenartig das Recht ausgelegt wird und mit was für einer Zähigkeit der Kampf geführt wird. Zum Schluß streifte Koll. Sowa die Bewegung bei uns hier in Polnisch-Oberschlesien und ermahnte die Kollegen, noch die abseits stehenden Berufskollegen unserer Organisation zuzuführen. Die Diskussion darüber war kurz, aber sachlich. Zu Punkt 2 erstattete der Ortskassierer, Koll. Hrabak, den Kassenbericht vom 3. Quartal und ersuchte die Kollegen, sich eine höhere Beitragsklasse zu wählen, desgleichen gab Koll. Hrabak Aufklärung zu den Angriffen im „Volkswille" gegen den 1. Vorsitzenden, Koll. Tabor, und das Resultat des Schiedsgerichts, das in dieser Angelegenheit am Sonntag, den 18. d. Mts., tagte, bekannt. Unter Punkt Verschiedenes wurden einige Mißstände in verschiedenen Betrieben betr. Verdienst hervorgebracht und vom Bezirksleiter zur Kenntnis genommen. Nachdem Koll. Hrabak die Kollegen von der Königshütte auf die bevorstehende Betriebsrätewahl in der Königshütte aufmerksam machte und von der Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften am 9. Dezember in Kenntnis setzte, konnte Koll. Tabor die gut verlaufene Versammlung um ½8 Uhr schließen.

Siemianowitz

* **Bergmannslos.** Auf den Richthofen-Schächten wurde der Häuer Franz Synowka von stürzenden Kohlenmassen verschüttet. In schwerverletztem Zustande wurde er nach dem Myslowitzer Knappschaftslazarett überführt, wo er starb.

Myslowitz

Magistratsbeschlüsse.

In seiner Wochensitzung die am Dienstag stattgefunden hat, faßte der Magistrat in Myslowitz folgende Beschlüsse:

Im Zusammenhange mit der Elektrifizierung des Kreises, das in Verbindung mit der neuen Wasserleitung, die in Brzesinka ausgebaut wurde, steht; wurde der Spolka Akcyjna O. E. W. in Kattowitz, die Genehmigung erteilt, eine elektrische Verteilungsstation in Myslowitz am Neuen Markt zu bauen. Der „Promenadenweg" der von Myslowitz zu dem früheren Bismarckturm und jetzt Kosciuszkoturm führt, wird weiterhin durch die Stadtgemeinde gepachtet und die Pachtbedingungen genehmigt. Die besonderen Auslagen, die anläßlich des 10jährigen Bestandes der polnischen Republik für die Stadt erwachsen sind, wurden genehmigt.

Die Ausschreibung der drei freien Lehrer-Etatsposten in den beiden Fortbildungsschulen der Gewerbe- und der kaufmännischen Schule, wurde bis zum Mai 1929 verschoben. Hingegen wurde der Beschluß gefaßt den Posten des Direktors der beiden Schulen auszuschreiben und zu besetzen. Der Leitung des städtischen Mädchengymnasiums wurde aufgetragen, in dem Schuljahre 1928/29 und zwar in der 8. Klasse den Lateinunterricht, um eine Stunde in der Woche zu verlängern. Das städtische Bauamt wird beauftragt, in dem städtischen Krankenhause und ferner in der städtischen Mütterberatungsstelle gewisse Renovierungen durchzuführen.

Der Magistrat nimmt, dann die Berichte über die Auszahlung der einmaligen Unterstützung an die Ortsarmen, Arbeitslosen und die Kriegs- und Aufstandsbeschädigten zur Kenntnis. Dann wurden noch diverse Steuerangelegenheiten, ferner Personalangelegenheiten erledigt und die Berichte vom städtischen Schlachthause und dem städtischen Bauamte zur Kenntnis genommen.

Um die Wohnung für den Bürgermeister.

Die Wohnungsnot brachte es mit sich, daß heute selbst die Gemeindeoberhäupte ohne Wohnung dastehen. So ergeht es eben dem neuen Bürgermeister in Myslowitz, der keine Wohnung hat und sich im Hotel bei Kuffieta niederlassen mußte. Früher wohnten die Bürgermeister in der Aula, die in einem Garten gelegen ist, aber dort wohnt der frühere Bürgermeister von Myslowitz, Dr. Radwanski. Tatsächlich ist Dr. Radwanski immer noch Bürgermeister von Myslowitz, weil seine Enthebungsangelegenheit noch nicht erledigt ist. Wohl haben die polnischen Instanzen seine Enthebung ausgesprochen, die aber vor der Genfer Gemischten Kommission angefochten wurde und auch dort zur Entscheidung gelangen dürfte. Wann diese Entscheidung fallen wird, wissen wir nicht. So lange aber die Gemischte Kommission nicht ihr letztes Wort gesprochen hat, hat Dr. Radwanski Anspruch auf die Hälfte seiner früheren Bezüge, die ihm auch durch die Stadt gezahlt werden müssen. Myslowitz hat also zwei Bürgermeister aber nur eine Wohnung für den Bürgermeister. Daher hat die Stadt Sorgen mit der Unterbringung ihres neuen Bürgermeisters Dr. Karczewski.

Gegenüber dem alten katholischen Friedhof hat eine Beamten-, Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Zachenta" eine Baukolonie bereits im Jahre 1924 gebaut. Die Genossenschaft hatte aber kein eigenes Kapital und die 8 Häuser, bestehend aus 2 Wohnungen mit 3 Zimmer, Küche und Nebengelaß, die sie für ihre Vorstandsmitglieder baute, konnte sie infolge Geldmangel nicht fertig stellen. Die Wojewodschaftskredite, die sie erlangen konnten, haben knapp für den Rohbau gereicht. Da blieb nichts anderes übrig als die Tür und Fenster zu verrammeln bis bessere Zeiten eintreten. Mit der Zeit haben sich doch Leute mit Geld eingefunden, so daß sechs von den acht Häusern fertiggestellt werden konnten, die auch bereits bewohnt sind. Es stehen nur noch zwei verrammelte Bauten, die bereits durch die Witterung arg zugerichtet wurden. Da der neue Bürgermeister dringend eine Wohnung braucht, hat sich die Stadt entschlossen, eins von diesen beiden Häusern fertigzustellen und es dem Bürgermeister zu überlassen. Die Koloniebewohner, hauptsächlich aber unser Freund „Ostrowidz", der auch in der Kolonie wohnt, freuen sich sehr über solche Wendung der Sache, weil sie sich davon neue Auspflasterung der Straßen als auch eine entsprechende Beleuchtung der Straßen versprechen. Die Beamtenkolonie „Zachenta" war bis jetzt in jeder Hinsicht arg vernachlässigt gewesen und hüllte sich abends im Dunklen. Sie liegt aber auch etwas abseits von der Stadt und man pflegt gewöhnlich für die abseitsliegenden Straßen nicht besonders zu sorgen. Nun erhält jetzt dort der neue Bürgermeister eine Wohnung und die dortigen Bewohner gut gepflasterte und beleuchtete Straßen.

Pleß und Umgebung

* **Ohne Licht und Wasser.** Infolge der andauernden Prüfungen im neuen Wasserwerk leiden die Plesser Einwohner immer empfindlicher und öfterer an der Wasserkalamität. Es wäre nun an der Zeit, daß die neue Leitung endlich in Betrieb kommt, sollte ja bereits im September 1927 das neue Werk Wasser spenden. Mehrere Stunden des Tages steht Pleß ohne Wasser da, ein Zustand, der bereits Wochen andauert. — Trotz der andauernden Klagen über die elektrische Beleuchtung ist diese nicht besser geworden. Nach wie vor gebendie Lampen, insbesondere in den Nachmittagsstunden, an denen zu gewerblichen Zwecken das meiste Licht erfordert wird, kaum die Hälfte ihrer vorgeschriebenen Lichtkraft. Wann kommt der geplante Anschluß an das große Lichtnetz? Mehr Licht und Wasser! Das sind die Weihnachtswünsche der Plesser Bürger.

Nikolai. (Vom Schicksal verfolgt.) Am Donnerstag abends versuchte die 18jährige Bronislawa Chwola, wohnhaft ulica Polna, ihrem Leben ein Ende zu machen, indem sie Lysol trank. Das Motiv zur Tat konnte bisher nicht festgestellt werden. Der Vater der Betreffenden hat wirklich ein bedauernswertes Leben. Vor einigen Jahren brach er sich ein Bein und



Man muß sich zu trösten wissen

„Die Hauptsache ist, Adolar, daß unsere Liebe den kleinen Zwischenfall überstanden hat!" („Humorist".)

Theater und Musik

Zweites Wegener-Gastspiel: „Jacqueline".

Schauspiel in drei Akten von Sascha Guitry.

Dies vom Inhalt: Der Pariser Bankier Berton, herrisch, mißtrauisch, eifersüchtig, findet bei seiner abendlichen Rückkehr seine Frau nicht vor, hingegen einen Freund, den Maler Vincelon, der von Jacqueline zum Abendessen geladen wurde. Nach längerem Warten kommt Berton zu der Erkenntnis, daß ein Unglück geschehen sei, was durch einen Polizeikommissar wenige Minuten später bestätigt wird: Jacqueline ist von ihrer Freundin, Frau Villeroye, mit deren krankem Gatten „erwischt" und — niedergeschossen worden. Berton ist zwar stumm vor Entsetzen, dann aber spricht er zu dem Freunde Worte der Anerkennung für die rachevolle Täterin, an deren Stelle er genau so gehandelt hätte, und der er zum Freispruch verhelfen wird, was auch später geschah. Als Vincelon gegen die Beschuldigungen der Toten Einspruch erhebt und Berton selbst als „Ursache" zu dem Ganzen anklagt, weist ihn dieser hinaus, dann aber verläßt auch er das Haus, um sich durch Reisen und kleine Abenteuer ins Vergessen zu stürzen. Aber alle Frauen laufen ihm schon nach einer Nacht davon, auch Suzette, mit der er nach dem Süden gefahren ist, und der er sogar einen Heiratsantrag gemacht hat. Mit Bitten und Drohen und endlich nach Ausschreibung eines Schecks über 20 000 Franks zur Verwirklichung ihres Lieblingsgedankens (Errichtung eines Modegeschäfts) gesteht Suzette, daß sie Angst vor Berton hat, weil er einen so starken Willen hat und sich wie ein Tier gebärdet. Dann geht sie. Berton aber ist erschüttert. Wochen bedarf es, damit er zu der Einsicht gelangt, daß er wirklich schuld gewesen an Jacqueliniens furchtbarem Ende. Und da reift ein Plan in ihm. Er kehrt in sein Heim zurück und läßt Vincelon kommen, dem er abbittet und aus dessen wahrheitsliebendem Munde er die Bestätigung seiner Schuld erhält. Und der Entschluß reift noch stärker in ihm. Als dann Frau Villeroye selbst zu ihm kommt, um ihm zu danken für den Freispruch, um aber auch bei dieser Gelegenheit Annäherungsversuche an Berton zu machen (sie ist inzwischen geschieden) und Jacqueline in häßlichster Weise zu beschimpfen, da kommt all die mühsam zurückgehaltene Beherrschung Bertons in fürchterlicher Steigerung zum Vorschein und vereint sich zu der geplanten Tat: Berton schleift die Villeroye vor ein Pastellbild der Toten und erwürgt sie. Sein namenloser Schmerz aber gipfelt in dem Schrei: „Jacqueline, ich liebe dich!" —

Aus der Handlung ist ersichtlich, daß hier nach echt französischer Art auf den Sinnen und Nerven des Publikums gespielt wird. Einen tieferen Sinn vermag man beim besten Willen nicht daraus zu ziehen. Sensationeller Aufbau, sensationeller Ausgang! Aber die Geschehnisse selbst, vor allem aber die Zeichnung der Personen, entbehren nicht einer gewissen Sprunghaftigkeit. Die Unterhaltung zwischen Berton und Suzette über die Intimitäten des Lebens bringt Halbheiten, ohne geistreich zu sein. Auch wie sich die Gesinnung des „betrogenen" Ehemannes wandelt, ist unnatürlich. Es wird da plötzlich aus dem Wolf ein Lamm, nur zuletzt, im Affekt, findet sich die alte Stärke wieder. Wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir gestehen, daß das ganze Stück, wie gesagt, ein Reißer ist, spannend in der Erwartung kommender Dinge, um dann aber zu enttäuschen. Doch mag man es als Unterhaltungspiece gelten lassen, zumal man dem Verfasser anerkennen muß, daß er inbezug auf die Instinkte eines bestimmten Publikums damit zu rechnen weiß. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir also diese „Jacqueline" zu werten, und das genügt zur Beurteilung für die Qualität derselben. Schließlich darf man nicht engherzig sein, es wurden auch schon schlechtere Stücke geboten. — Natürlich stand alles im Zeichen Wegeners, und das entschädigte reichlich für sonstige Enttäuschungen. Wegener spielte nicht, nein, er lebte den Berton und brachte uns dessen Schwächen und Stärken menschlich nahe. In bewundernswerter Form tat sich hier mit knappen Gesten und Worten ein Innenleben vor uns auf, dem erst durch den schaffenden Künstlergeist des Darstellers zum Ausdruck verholfen wurde. Ganz besonders wirksam war dieser naturgemäß im Schlußakt, wo die Auslösung zur Tat mit glänzender psychischer Einfühlung vonstatten ging. Jedenfalls kann Wegener für sich den Ruhm verbuchen, daß er die Rolle des Berton erst in eine richtige Fassung gebracht hat, und das alles mit seiner hohen, einzigartigen Darstellungskunst, die nichts mehr von „Spiel" an sich hat, sondern lauterste Wirklichkeit, nüchternes Leben ist.

Sehr beachtenswert war auch Greta Schröder-Wegener als Suzette. Ohne lüstern oder frech zu sein, stieg hier jener Typ der französischen Mädchen auf, die in den „Midinettes" so trefflich wiederzufinden sind. Reizvoll und menschlich, halb Dirne und doch dezent, gestaltete die Künstlerin diese kleine Französin und traf den richtigen Ton, um nicht den zweiten Akt ins Vulgäre geraten zu lassen, was durch eine schärfere Auffassung der Dinge leicht hätte geschehen können.

Leonie Duval (Frau Villeroye), Olaf Bach (Vincelon) und Cläre Reichenau (Marie) taten ihr übriges, um zum Erfolge des Abends beizutragen. Die Regie unter Wegener selbst ging natürlich wieder in Ordnung.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es wiederum ein vollständig ausverkauftes Haus. Das dankbare Publikum spendete dem Gebotenen begeisterten Beifall und zuletzt bekam Wegener Blumen. Es geschieht im Namen aller Kunstliebenden, wenn wir den scheidenden Künstlern, speziell Paul Wegener selbst, ein herzliches „Auf Wiedersehen" zurufen und ihnen versichern, daß uns ihre Kunst Stunden echten Genusses vermittelt hat! A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Blume, die Kognak trank

Von Hugo Vahlberg.

„Ich habe Topfpflanzen gern", sagte der Herr mit der rotesten Nase in der Gesellschaft. „Ich war einmal gut befreundet mit einer… einer… na, ich habe wieder vergessen, wie die Pflanze hieß, aber sie wurde durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft."

„Gu…gut befreundet mit einer Topfpflanze?!"

„Jawohl, sehr sogar", sagte der Rotnasige. „Ich hatte sie an meinem fünfunddreißigsten Geburtstag von einer Tante bekommen. Als ich sie aber einen Monat gehabt hatte, schien es, als ob sie anfing, nicht recht zu gedeihen. Die Blätter wurden schlapp, und die Knospen vertrockneten oder fielen ab, ehe sie sich entfaltet hatten. Eines Tages untersuchte ich sie genauer und entdeckte, daß die Erde ganz voll von kleinen, weißen Würmern war. Ich entfernte eine ganze Menge mit den Fingern, aber es schienen Hunderttausende zu sein, und so erdachte ich mir einen Trick, um sie massenweise zu vertilgen. Zufällig hatte ich einen Liter Kognak zu Hause und — — —"

„Sie haben doch nicht etwa der Pflanze Kognak gegeben!" sagte eine der Damen scharf.

„Nur ein Glas oder so", sagte der Rotnasige. „Das hat einer ganzen Menge den Garaus gemacht, aber nicht allen, und da ich mir dachte, daß es nicht gut sei, der Pflanze allzu großen Dosen Sprit zu geben, habe ich jeden Tag ungefähr ein Glas daraufgegossen, bis die Würmer ganz verschwunden waren. Eine Woche oder ein bischen länger dauerte es, bis die Erde ganz von ihnen frei war. Die Pflanze zeigte ihre Dankbarkeit gleich. Sie wuchs und blühte wie wild."

„Unsinn!" sagte die Dame.

„Jawohl, sie war tatsächlich dankbar. Aber nur ein paar Tage. Plötzlich erschlaffte sie von neuem. Ich glaubte, die Würmer seien wiedergekommen, wenn sie sich auch nicht zeigten, so daß ich der Pflanze wieder ein Gläschen gab. Da hätten Sie sehen sollen! In fünf Minuten war sie vollkommen frisch."

„Aber ich bitte Sie!" kicherten die Damen.

Der Herr mit der roten Nase lächelte resigniert. — „Es ist sonderbar, daß mir niemand glauben will, wenn ich diese an sich natürliche Begebenheit erzähle. Es ist die lauterste Wahrheit, daß die Pflanze am Alkohol Geschmack bekommen hatte. Anfangs zeigte sich diese Begierde nur dadurch, daß die Blätterranken schlapp und elend wurden, wenn der Kognak ein paar Tage ausblieb, aber später wurde es schlimmer. Ich kann mich noch darauf besinnen, wie ich eines Abends in meiner Einsamkeit saß und ein Gläschen trank. Ich saß also da und rauchte und nippte an meinem Glase, und die Pflanze hatte ich vor mir auf dem Tisch. Da sehe ich, wie ich so sitze, daß eine grüne Ranke tastend und schwankend gegen das Glas kommt. Sie kam nicht etwa langsam und schüchtern auf das Glas zu, sondern stoßweise und nervös, als wenn sie sich vor Eifer nicht halten könnte.

Und wie ich so dasitze und starre, kommt noch eine Ranke herangetastet und dann noch eine, und schließlich sind sechs oder sieben Stück auf dem Wege zu dem Glase. — Wie beliebt? Nein, ich konnte es nicht übers Herz bringen, sie daran zu hindern. Sie zogen sich nicht zurück, bis das Glas leer war. Wie ausgeleckt. Seitdem habe ich immer abends, wenn ich mein Gläschen trank, einen kleinen Napf für die Pflanze hingestellt."

Der Rotnasige nippte mit gerührter Miene an seinem Glase und fuhr dann fort:

„Wir wurden richtig gute Freunde, die Pflanze und ich. Ich kannte ja damals keine Menschenseele in der Stadt, aber Fritz — so nannte ich die Pflanze — war eine wirklich nette Gesellschaft. Wenn er seinen Napf geleert hatte — anfangs begnügte er sich mit einem —, war er so munter, wie man sich nur denken kann: nickte mit Blättern und Ranken, öffnete eine Knospe nach der anderen und schloß sie wieder, wie im Spiele, und manchmal konnte ich tatsächlich hören, wie er vor Wohlbehagen gurrte. Wir fühlten uns sehr gemütlich miteinander. Morgens sah Fritz häufig ein bißchen schlapp aus, aber ein bißchen Pilsener belebte ihn ungemein. Und alle vierzehn Tage mußte ich ihn umpflanzen, denn Fritz wuchs unerhört.

Eines Tages bemerkte ich, daß Fritzens zarte rosa Blüten anfingen, eine tiefere, rote Farbe anzunehmen. Schließlich waren sie dunkelrot — etwa so!" sagte der Erzähler und zeigte auf seine Nase. „Und diese Zeit war es, daß ich meine Frau kennenlernte, und Fritz wurde naturgemäß etwas vernachlässigt. Aber er war ein wilder Geselle, wenn ihn die Begierde plagte. Eines Abends kam ich nach Hause und fand, daß eine Menge Ranken den Schlüssel zu dem Schrank umzudrehen versucht hatten, in dem ich meine starken Getränke aufbewahrte. Das Schloß ging indessen etwas schwer, so daß der Versuch nicht gelang, aber am nächsten Morgen entdeckte ich, daß meine Flasche mit Bayrum leer war… Fritz sank immer tiefer. Es ging so weit, daß ich eines Tages meine Schuhcreme einschließen mußte. Schließlich.."

„Starb Fritz an Delirium!" rief ein Witzbold dazwischen.

„Nein," sagte der Rotnasige einfach, „ich verheiratete mich. Und ich durfte Fritz nicht mit ins Haus bringen. Er stänke so sehr nach Fusel, behauptete meine Frau. Ich schenkte Fritz der Portierfrau, aber da wurde er nicht alt. Der Portier war ein heruntergekommenes Subjekt, und als ich eines Tages hineinkam, um meinen alten Freund zu besuchen, lag der Portier sinnlos betrunken auf dem Sofa. Er hatte jedes Stück von meinem armen Fritz aufgegessen. — Ich konnte nicht mal einen Ableger bekommen," sagte der Rotnasige nach einer notgedrungenen Pause, „sonst wäre es ganz interessant gewesen, zu sehen, ob es einen Grund für die Behauptung gibt, daß Alkoholismus erblich ist."

(Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)



Vor 125 Jahren

am 29. November 1803, wurde der berühmte Architekt Gottfried Semper in Hamburg geboren. Semper wirkte hauptsächlich in Dresden, Zürich und Wien. Bei seinen in großartigen Verhältnissen angelegten Museums- und Theaterbauten griff er mit Vorliebe auf die Formen der italienischen Hochrenaissance zurück, entwickelte aus ihnen zeitgemäße Lösungen der neuen Bauaufgaben.

Die Orang-Witwe

Von Josef Delmont.

Von Palmenhang auf Sumatra fuhr ich 1891 mit Empfehlungen des Gouverneurs der Insel den Moesistrom flußaufwärts. In Sekajoe, an der Mündung des Ramas in den Moesi, wurden die letzten Anschaffungen gemacht. Dort erwartete mich der alte Choba Ramah, der mir bei meiner letzten Expedition so vortreffliche Dienste geleistet hatte.

Mein indischer Boy, ein durchtriebener Halunke, aber mir gegenüber grundehrlich, belog den alten Malaien, um ihn auf neue Geschichten, gegen entsprechende Bezahlung, hungrig zu machen. Choba Ramah berichtete, daß ich diesmal Wälder und Dschungeln voll von Bestien finden würde.

Ich brauchte hauptsächlich Orang-Utans und Riesenschlangen.

Choba erklärte, daß sich die Orangs derart vermehrt hätten, daß sie die Felder der Eingeborenen überfielen.

Von Sekajoe ging es in den Moesi weiter flußabwärts gegen Moear-Bhti am Fuße des Barisangebirges.

Im Dorfe Choba Ramahs schallte mir überall das „Tabegg Thun" entgegen.

Tabegg-Thuan ist das „Servus" Südwestsumatras.

Gleich am Tage nach der Ankunft wurden die Käfige aus Bambusrohr für meine noch frei herumlaufenden Orangs angefertigt. Ich gab zwölf in Auftrag. Der ganze Fang betrug aber nach vier Wochen nur sieben Stück.

Vier Tage später ging es in drei Booten stromaufwärts.



Georg Kaiser

dessen zahlreiche Dramen in den letzten Jahren mit ungewöhnlichem Erfolg über die deutschen Bühnen gegangen sind, ist am 25. November 50 Jahre alt geworden.

Nach einigen Stunden harten Ruderns durch wunderbare Tropenlandschaft erreichten wir eine von Choba bezeichnete Lichtung am Ufer.

Zum Aufschlagen des Lagers ein idealer Platz.

Wir waren um drei Uhr früh aufgebrochen. Jetzt war es kurz nach halb acht.

Das Lager war in Kürze errichtet und die Ladung aus den Booten ans Ufer gebracht. Zwei Boote traten sofort den Heimweg an.

Noch am Vormittag wurden die Fallen für die Affen aufgestellt.

Schon kurz nach dem Eindringen in den Urwald hatten wir eine flüchtende Orangmutter mit ihrem am Leib hängenden Kinde gesehen.

Der Wald wimmelte von allerhand Raubzeug und zahmem Vieh. Ein Dorado für den Tierfänger. Ich war aber dieses Mal nur auf Orang-Utans hungrig. Ein Orang brachte den vierfachen Preis eines Panthers.

Die Fallenkäfige wurden in den Baumkronen versteckt.

Der Mechanismus der Falle ist sehr primitiv. Im Innern, an der Mitte der Decke des Käfigs, ist eine große Frucht — meist nimmt man die Durian — oder einen Bündel kleinerer Früchte — stark befestigt. Darüber ist ein Brett, das auf einer Rolle ruht. An dieser Rolle sind Schnüre, welche die Falltüren halten. Reißt das Tier an den Früchten, so schwingt das Brett, die Schnüre ziehen sich auf die Rolle und die Falltüren sausen herab. Der Raum in dem Käfig ist nicht sehr groß, damit das gefangene Tier nicht die Möglichkeit hat, sich zu beschädigen.

Am folgenden Morgen erlebte ich die erste Enttäuschung. Alle Käfige enthielten Gefangene, nur war kein Orang-Utan darunter.

In fünf Käfigen saßen blödsinnige, für mich wertlose Affen, in dem sechsten Käfig ein Zwerkwildschwein, dessen Anwesenheit auf dem Baum mir ein Rätsel war. Die größte Ueberraschung wartete meiner im siebenten Käfig.

Ein Leopard! Was diese Bestie in den Käfig gelockt hatte, war mir unerklärlich.

Schon als ich näher kam, hörte ich, wie der Häftling sich zu befreien suchte. Er riß mit seinen Krallen an den Bambusstangen. Der schmale Innenraum ließ ihm keinen Platz zur Entfaltung seiner Kraft.

Eiligst wurden die Außenwände des Käfigs mit Lianenseilen umwickelt um Herrn „Fleck" am Ausbrechen zu verhindern. Ich hatte zwar nicht auf Leoparden gerechnet, doch wenn sie einen derart in den „Schoß" springen, muß man sie nicht wegwerfen…

Die dummen Affen wurden in Freiheit gesetzt und die Käfige tiefer im Waldinnern placiert.

Tags darauf hatte ich mehr Glück: ein Orangmännchen und eine Mutter mit einem Orangbaby waren in den ersten zwei Käfigen. Zwei andere Käfige waren zugeklappt, ohne daß sich darin etwas gefangen hätte. Wahrscheinlich war wieder eine Herde dieser kleinen idiotischen Affen vorbeigezogen und hatte auf den Käfigen einen Kriegstanz aufgeführt.

Wieder harrte meiner eine Ueberraschung. In einem Käfig hatte sich abermals ein Leopard gefangen. Um den Leib des Tieres lag eine halbstarke Boa. Der Räuber war bereits tot, aber noch warm. Die Boa ließ ich samt ihrem Opfer in dem Käfig.

Jetzt hielt das Glück an. Immer weiter zog ich mit meinen Leuten.

In der Gluthitze des Tages rastete man, nur morgens und abends wurde geschafft.

Tagsüber herrschte im Walde eine wundersame Stille, die nur manchmal von dem häßlichen Gekrächz des Nashornvogels oder — was selten vorkam, von dem leisen Singen kleiner Vögel unterbrochen wurde.

Oft schreckte man im Dahindußeln auf, wenn eine Affenherde vorbeizog, kurzen Aufenthalt nahm und mit großem Geschnatter gegeneinander losschimpfte oder Gericht über einen der ihren hielt. Es war die wohlgelungene Nachahmung einer europäischen Parlamentssitzung.

Ein interessantes Abenteuer wartete unser, als wir eines Morgens einen Tiger ertappten, der einen vom Baum gefallenen Käfig, in dem sich ein großer Orang-Utan gefangen hatte, bearbeitete.

Der Gestreifte war in seiner Arbeit so vertieft, daß er unser Herannahen zu spät bemerkte. Der erste Schuß ging durch seinen Hals. Er taumelte, drehte sich herum, wollte seinen, die Menschen erstarren machenden Schrei ausstoßen, aber der Schuß hatte seine Stimmbänder lädiert. Noch bevor er springen konnte, legte ihn die zweite Kugel um. Ein Prachtkerl, den die Eingeborenen jetzt beschimpften und anspien, lag vor mir.

Im Käfig saß ein behäbiger Orang-Utan-Herr, der infolge des Tigerabenteuers noch sehr aufgeregt war. Es war das schönste Orang-Utan-Männchen, das ich je gesehen. Leider kam es eine Stunde später ums Leben.

Ich hatte die Käfige mit den gefangenen Tieren zusammentragen lassen und war mit meinen Leuten weitergewandert.

Ohne, daß einer von uns etwas bemerkt hatte, war die Ehefrau des Prachtorangs, die versteckt im Baume gesessen hatte, den Käfigträgern gefolgt. Nur eine Junge war zur Aufsicht bei den Tieren zurückgeblieben. Das Orangweibchen griff plötzlich den Käfig an, in dem ihr Mann gefangen saß. Der Wächter schlief und wachte erst auf, als das Weibchen eine Bresche in den Käfig geschlagen hatte. Der Junge suchte nach einer Waffe, hob den Knüppel vom Boden und hielt sich damit die angreifende Aeffin vom Leibe.

Das Männchen steckte den Kopf durch die Oeffnung, die seine Eheliebste gerissen, und erhielt im gleichen Augenblick einen Schlag mit dem Knüppel, der es mit voller Gewalt im Nacken traf und ihm die Wirbelsäule brach.

Das Weibchen biß den Jungen einige Male kräftig, klaffende Wunden an Beinen, Armen und Brust zurücklassend. Es ließ sich nicht vertreiben.

Der Junge kam uns schreiend und blutüberströmt nachgelaufen. Ich kehrte sofort um, da ich ihn nicht verstehen konnte.

Vor dem Käfig saß die Aeffin und suchte ihren toten Gatten herauszuziehen. Sie zischte drohend bei unserem Nahen. Ich vertrieb sie mit einem Schreckschuß und öffnete den Käfig. Von einem Baum aus beobachtete uns die Witwe. Der tote Orang-Utan war im Käfig festgemacht, die zerfetzte Tür ausgebessert und die Falle neu gestellt, daß im Augenblick, wo die Witwe hineinkroch, die Türen zuklappen mußten. Am Boden war die „Wage" (der Mechanismus) angebracht.

Wir zogen uns zurück.

Lange brauchten wir nicht zu warten. Kaum waren wir außer Sichtweite, als das Orangweibchen eiligst vom Baum kam und ohne Zögern in den Käfig lief. Die Fangtüren klappten zu.

Das Glück mit diesem Fang war mir nicht hold. Die Witwe trauerte im vollsten Sinne des Wortes. Ich mußte ihr den toten Gatten nehmen. Sie fraß nichts und saß betrübt in dem größeren Käfig, den ich ihr eingeräumt hatte. Ich gab ihr einen neuen Gatten. Sie begann sofort zu rasen und brachte dem Orang-Utan häßliche Bißwunden bei. Ich mußte sie wieder

allein lassen. Dem toten Gatten hatte ich das Fell abgezogen, es selbst präpariert und der trauernden Witwe in den Käfig gelegt. Sie saß in der entferntesten Ecke und riß heftig die Affenhaut an sich.

Aeußerst interessant war es, ihr Tun zu beobachten.

Sie blickte auf das rotbraune Fell, zog die Luft durch die Nase ein und öffnete die Augen weit. Schließlich rieb sie mit der Hand darüber und roch an dem Finger. Dieser Vorgang wiederholte sich viele Male. Dabei bewegte sie die Lippen wie im Selbstgespräch. Nun setzte sie sich gerade auf, schmiegte sich daran, breitete es auf dem Boden aus und wälzte sich darauf.

Endlich legte sie sich das Kleid ihres verstorbenen Mannes um die Schultern und hüllte sich darin ein.

Ich freute mich, daß der Bann gebrochen war, trotzdem sie auch an diesem Abend keine Nahrung zu sich nahm.

Am folgenden Morgen fand ich die Witwe tot auf dem Fell ihres Gatten.

Maske Gesicht

Kleider machen Leute, aber ein Blick in das Gesicht des Menschen, und man weiß, in welche Kategorie man ihn einzureihen hat. Man weiß, ob er dumm ist oder klug, ob er mit der Hand arbeitet oder mit dem Hirn, ob er zufrieden ist oder unzufrieden, ob er viel erlebt hat oder noch ein Greenhorn ist. Kommt es aber nicht auch vor, daß man einen Dummen für klug und einen Klugen für dumm gehalten hat? Daß man einen Menschen für zufrieden hielt, der innerlich unzufrieden ist und zerrissen von unerfüllten Wünschen?

Haben Sie noch nie die Enttäuschung erlebt, einen Menschen, dessen Gesicht Ihnen viel zu sagen wußte, das den Stempel schwerer Erlebnisse oder einer stillen Geistigkeit trug, bei näherer Bekanntschaft zu denen rechnen zu müssen, die noch nichts erlebt, noch nichts erkannt, noch nichts zu sagen haben? Das Gesicht kann also auch täuschen. Man kann nicht immer aus dem Gesichtsausdruck auf die innere Verfassung des Menschen schließen, denn das Gesicht ist oft nur eine Maske. Es ist nicht das wahre Gesicht. Das wahre Gesicht steckt innen, hinter dem äußeren. Es ist vielleicht entsetzlich hilflos und einfältig, während das äußere Gesicht recht selbstbewußt in die Welt blickt. Und das unglücklich-harmlose, nichtssagende Gesicht ist vielleicht nur das Deckgesicht für ein vieläugiges, strengstirniges, erlebnisreiches, von hundert seelischen Kräften belebtes Innengesicht.

Man müßte solche Augenblicke abpassen, in denen das Gesicht die Maske fallen läßt, solche seltenen Augenblicke abwarten, in denen die Illusion schwindet und die nackte Substanz bleibt, aber sie sind selten und unbeobachtet. Manchmal erstaunt oder erschrickt man wohl über den plötzlichen Ausdruckswechsel eines Gesichtes, von den Höhen einer klaren Erkenntnis scheinen die Augen in den Abgrund einer Furcht, eines Grauens zu stürzen, die Seele flattert mit mattem Flügelschlage über die Stirn, die Gedanken streifen wie Schatten das Gesicht, und ein anderer sieht uns daraus an, ein fremder, niegesehener, undeutbarer Mensch.

Aber von solchen jähen Schwankungen des Innenlebens abgesehen, für die das Gesicht die Tabelle der Fiebergrade sein mag, auch das gewöhnliche, alltägliche bewegte Gesicht ist für den Psychologen der Prüfstein unzähliger Schwierigkeiten in der Bestimmung des inneren Menschen. Wie wenig richtig oft die Bestimmungen sind, die man aus einem Gesichtsausdruck abzuleiten glaubt, zeigen Versuche, die an einer englischen Universität gemacht wurden. Man hat von etwa vierzig Personen Photographien zur Verfügung gehabt und diese den Studenten der praktischen Psychologie vorgelegt. Diese Bilder zeigen die Betreffenden in ihrer Schulzeit und sodann zwanzig Jahre später im Berufsleben. Es waren Lehrer, Advokaten, Bankiers darunter, Leute mit hervorragender und solche mit knapp durchschnittener Laufbahn. Man teilte nun den Studenten mit, daß ungefähr die Hälfte dieser Bilder von Personen herrührten, die besondere Erfolge im Leben hatten, und die andere Hälfte von Personen die nur eine mittelmäßige Laufbahn aufweisen konnten. Die Studenten sollten also angeben, welche Personen ihrer Meinung nach, die sie aus der Intelligenz der Gesichter bilden konnten, zu den Erfolgreichen und welche zu den Mittelmäßigen zu rechnen wären. Das Ergebnis war kläglich. Es bewies, wie wenig aus dem Gesicht zu lesen ist, wie sehr man sich täuschen läßt von Augen und Lippen, von Merkmalen, die keine Beziehungen zu Charakteranlage haben. Man sagt: Er sieht so energisch aus, aber er ist vielleicht im tiefsten Wesen ein Weichling. Und man hält den einen für weich und unentschlossen, und er zeigt in der Stunde der Gefahr seine Härte, die er sonst für die anderen Menschen weder in einem „kühnen Profil" noch in einem „scharfgeschnittenen Kinn" versinnbildlichen konnte. Die Studenten hielten in diesem Falle nämlich die Erfolgreichen für die Mittelmäßigen und die Mittelmäßigen zum größten Teil für die Erfolgreichen. Maske Gesicht.

Die Lieder des Negers Yumboo

Von Max Kolpe.

Yumboo war jetzt sieben Jahre in Europa und bekannt als einer der besten Jazzbandschläger. Mit einer schwarzen Band war er herübergekommen, sie hatte sich aufgelöst; so spielte er jetzt als einziger Neger in einer weißen Band.

Yumboo liebte die Musik. Yumboo liebte sein Instrument. In den sieben Jahren hatte er es noch nicht gelernt, seine Trommel gleichmäßig zu behandeln. wie es seine weißen Kollegen taten. Yumboo behandelte sein Instrument wie eine Geliebte. Er schlug es zart, wie man ein treues Tier auf den Rücken schlägt — aus Anerkennung. Er kitzelte es, bis es laut auflachte und vor Freude gluckste. Er streichelte es wie ein Kind. So schlugen beide Herzen in einem Takt. Man würde Yumboo beleidigen, wenn man ihm nicht glaubte, daß seine Trommel ein Herz hatte. Oh, es schlug ganz leise, und man mußte sein Ohr dicht an das Trommelfell halten. Yumboo brauchte es nur leicht zu berühren, dann hörte man es zitternd pochen wie das Herz eines kranken Vogels.

Yumboo haßte die Musikanten, die ihre Trommel eine Maschine nannten wie die mechanische Pauke eines Karussells; die sinnlos auf ihr herumschlugen wie unausgeschlafene Dienstmädchen auf den Teppichen oder verärgerte Oberlehrer auf ihren Zöglingen. Auch ließ er es nie achtlos stehen, sondern putzte es, deckte es warm ein, damit es sich nicht erkälte in dieser kalten, fremden Atmosphäre. Er lachte über die Kollegen, die ihr Instrument mit den scheußlichsten Farben bemalten wie eine Dirne: die Glühbirnen anbrachten, damit das Trommelfell leuchte. Nächstens wird man vielleicht in die stupiden Gehirne der Menschen Lampen einbauen, damit ihr Geist leuchte!

Yumboo liebte die Einsamkeit. Wenn nur wenige Gäste im Lokal waren, wenn die andern Musiker ohne Stimmung spielten, dann war Yumboo in Stimmung, in seiner Stimmung. Leise sang er dann seine Lieder, zart holte er die Töne aus seinem Instrument. Wie manche Neger ihre ganze Lebensgeschichte vorstepen, so sang und begleitete er sich mit jenem geheimnisvollen Takt, der gleichzeitig eine Sprache ist. Er stepte auf seinem Instrument. Er spielte die Trommelsprache. Und man hörte, wie er sich mit einer fernen Geliebten unterhielt und ihr von dem fremden Lande erzählte, von seinem Leben seinen Enttäuschungen.

Er erzählte der fernen Geliebten nicht nur von sich, sondern auch von dem Geschehen um ihn herum, das er noch nicht begreifen mochte. Er erzählte ihr von dem Pomp eines Königsempfanges, wie die Schwarzen ihn nicht kennen; von furchtbaren Prozessen, die man Kindern machte; von der grausamen Todesstrafe und von Menschen, die unschuldig in Gefängnissen sitzen. Yumboo erzählte noch viel mehr, was er von Europas Kultur gesehen hatte. Man könnte ihm Ungelegenheiten bereiten, würde man alles wiedererzählen. Es war ja nur für seine schwarze Geliebte bestimmt.

So verstand Yumboo vieles nicht, was die Weißen Kultur nennen. Man lachte über ihn, wenn er einen Zylinder aufsetzte, und selbst kam man sich ungeheuer ernst vor, wenn man mit Zylinder und Gehrock in Reih' und Glied stand, um einen Geburtstag zu feiern. Er hatte furchtbar gelacht damals, so daß ein Schutzmann ihn festnahm, weil er die Würde der Feier gestört hätte; dabei hatte Yumboo noch gar nicht ihren Zweck begriffen.

Traurig wurde es um sein Herz, und in der Wut vergaß er alle Zärtlichkeit für sein Instrument, wenn er sah, was die Menschen hier Niggertänze nennen. Menschen, die mechanisch herumtrampelten, ohne Leben in den Gliedern, ohne Ausdruck in den Gesichtern. Was wußten sie von den lebenden, lodernden, ekstatischen Negertänzen, die ein Kult, die lebendiger, besessener Glaube sind? Sein Trost war, daß er täglich dieselben Gesichter sah; so durfte er hoffen, daß es noch andere Menschen gibt, Menschen, die den heiligen Tanz nicht zu einer mühseligen Beschäftigung herabwürdigen. Dann wurde er milde, streichelte sein geliebtes Instrument und sang wieder sehnsuchtsvolle Lieder an die ferne Geliebte: sie möge zu ihm kommen und ihm ihr schwarzes, frisches Gesicht zeigen, unter diesen blassen Larven.

Der ferne Ruf

Von Herbert Zorn.

Frank kam um Augustmitte in der großen Stadt an, wo er eine kleine, etwas entlegene Wohnung fand; sie hatte einen uralten Geheimrat angehört, der vor kurzem auf seinem Sommerurlaub verstorben war. Er mietete sie, weil sie altväterisch eingerichtet und von einer unendlichen Stille erfüllt war. Das entsprach seiner Stimmung in dieser Zeit.

Mit Arbeit war seine ganze Zeit bis zum Anfang des Monats September angefüllt; gerade daß er zum Essen und zu einem kurzen Abendspaziergang das Haus verließ. Und er fühlte sich dabei fast wohl. Manchmal meldete sich etwas in seinem Innern, eine Art von lodernder Sehnsuchtsmelodie, die anheben wollte — aber was immer es war, er drängte es weg und ließ sich zu nichts verleiten. Frauen, die ihm auf der Straße entgegenkamen, sah er kaum. Und sahen sie ihn zufällig an, machten sie ihm auf diese Art gegen seinen Willen ein wenig mehr zu schaffen, so flüchtete er geradezu in sein gespenstisch stilles Zuhause zurück. Dort fühlte er sich am sichersten.

Da passierte es einmal im Septemberanfang, daß eine schrille Telephonglocke die Stille zerstörte. Frank verwunderte sich. Er hatte bis dahin überhaupt nicht gewußt, daß es in dieser Wohnung aus dem vorigen Jahrhundert ein Telephon gab. Nach langem Suchen fand er es in einem Winkel zwischen zwei wurmstichigen Schränken. Er hob den Hörer ab, wobei er ein paar Spinngewebe zerriß und rief: „Hallo". Und zurück kam eine weibliche Stimme.

Frank zitterte, als er sie vernahm. Er kannte sie nicht, aber es war ihm gleich, als ginge sie ihm zutiefst an. Ihr Klang war von bedenklicher Süße. Die Phantasie verband diesen Klang mit einer ganz besonderen Art von jungem Weib; mit etwas Fernem, Fremden und unendlich Lockendem.

Uebrigens führte er mit ihr gar kein Gespräch. Er rief, wie gesagt „Hallo"? — Und bekam zur Antwort: „Hallo"? Er rief nun: „Wer ist denn dort?" und bekam zur Antwort: „Ich bin es. Gut. Auf Wiedersehen." Damit schnappte das Telephon ab.

„Ach was," dachte er und: „Falsch verbunden". Und ging an seine Arbeit. Aber vierundzwanzig Stunden lang verlockte es ihm, sich diese Stimme wieder vorzustellen. Erfolgreich rang er es endlich wieder.

Genau nach vierundzwanzig Stunden, also wieder um vier Uhr nachmittags läutete das Telephon zum zweiten Male. „Hallo," rief er und es folgten genau dieselben Worte wie tags zuvor: „Ich bin es. Gut. Auf Wiedersehen."

Dies zweite Erlebnis machte ihm nun zu schaffen. Er schlief nicht während der langen nächsten Nacht. Er war verliebt in eine Stimme. Und er wußte genau, daß sie am nächsten Tage, genau um vier Uhr nachmittags, ihn wieder rufen würde.

Das geschah. Nicht nur am nächsten Tag, sondern an jedem weiteren des ganzen Monats September auf die Sekunde pünktlich um die gleiche Zeit.

Er arbeitete nichts in diesem Monat, er liebte. Und wie alle Liebenden drängte er vorerst nicht. Er wartete ab, ohne zu fragen. Nie hörte er etwas anderes, als dieselben Worte. Und er hoffte still und geduldig, daß die Geliebte ihm einmal mehr gewähren würde.

Eines Tages aber, als der September schon um war, ohne daß sich irgend etwas geändert hätte, erlitt er beim Abschnappen des Telephons einen Anfall von Liebesraserei. Nach einiger Weile, sowie er eben sich etwas erholt hatte, ging er zum erstenmal in dieser Wohnung selber ans Telephon und verlangte das Amt Er fragte, mit welcher Nummer er zuletzt verbunden worden war. Er erhielt nicht nur die Nummer, sondern auch die genaue Adresse. Nun hielt er es für unnötige Verzögerung, noch zu telephonieren. Er eilte die Treppen herunter, nahm ein Auto und sauste durch die Straßen. Die angegebene Adresse war nicht allzuweit entfernt.

Eine winzig kleine verschrumpelte Alte öffnete ihm die Türe. Er fragte nach der Dame die vor einer Stunde seine Nummer angerufen hatte.

„Ich rufe da täglich an," sagte die fast Hundertjährige „Der Herr Geheimrat ist doch seit dem ersten September von seinem Urlaub zurück, nicht wahr? Er läßt mir nämlich durch die Sparkasse ein kleines Monatsgehalt auszahlen; das ist sehr schön von ihm. Ich habe dabei als Gegenleistung gar nichts anderes zu tun, als ihn täglich um vier Uhr nachmittags telephonisch aus seinem Mittagsschläfchen aufzuwecken."



„Johanna von Orleans"

Die Gestalt der Jungfrau, die aus göttlicher Mission heraus das Schicksal ihres Volkes wenden kann, erscheint uns in dem trüben Licht der Ueberlieferung nur in unsicheren Umrissen. Um so mehr hat sie die gestaltende Phantasie der Dichter beschäftigt — von Schiller bis Shaw. Merkwürdigerweise wurde die französische Nationalheldin ausgerechnet von der französischen Literatur schlecht behandelt. Voltaires Pamphlet wurde durch das „Leben der Jeanne d'Arc" von Anatole France nicht wettgemacht.

Jetzt kommt aus Frankreich eine Ehrenrettung der Jungfrau in dem französischen Großfilm „Johanna von Orleans", dessen Drehbuch durch päpstliche Approbation gutgeheißen wurde. Als Grundlage diente das Verhandlungsprotokoll des Gerichtshofes von Rouen, der Johanna zum Tode verurteilte. Der Film erlebte seine deutsche Uraufführung am 22. November in Berlin und wird von hier aus seine Reise durch das Reich antreten. — Unser Szenenbild zeigt die Folterkammer in Erwartung ihres Opfers.

Der Kater

Der Kaufmann Pietro Crespi aus Mailand hatte sich überarbeitet und war erholungsbedürftig. Er verließ seine Wohnung in der Via Bodio 6, um in die Berge zu fahren. Der Einbruchsspezialist Luigi Guido Dell' Era hatte die Abreise Crespis bemerkt, und es war ihm ein Leichtes, in die leere Wohnung einzudringen. Er öffnete in aller Ruhe sämtliche Kisten und Kasten, machte aus der Beute ein großes Bündel und wickelte die Juwelen und andere Wertgegenstände von geringem Format zu einem besonderen kleinen Paket zusammen. Indessen, er hatte Pech, denn er wurde von einem Einwohner des Hauses bemerkt. Dell' Era, eine Verfolgung befürchtend, warf das große Bündel fort und steckte nur das wertvolle kleine Paket in die Tasche. Er flüchtete in den Garten u. hatte gerade noch Zeit, hier das Juwelenpäckchen zu vergraben. Später wollte er wiederkommen und es holen. Dell' Era wurde von einem Nachtwächter gefaßt und eingelocht. Man fand das große Bündel, aber die Juwelen blieben verschwunden. Der Einbrecher erklärte, nichts davon zu wissen.

Der Kater Mio-Mao machte seinen allabendlichen Spaziergang durch den Garten des Hauses Nr. 6, Via Bodio. Alles war, wie gewöhnlich. Auf einmal sah er am Boden etwas Weißes. Ein Stück Papier. Mio-Mao, mit diesem Funde interessiert beschäftigt, fing an, zu graben, zu scharren, zu kratzen. Bis er das ganze Juwelenpaket freigelegt hatte. Stolz, obgleich ohne Geschmack an Juwelen, eilte er zu anderen Abendteuern. Ueberrascht finden die Hausbewohner am Morgen den Schatz.

Noch mehr überrascht aber war vor dem Tribunal zu Mailand der „Fachmann" Luigi Guido Dell' Era, als ihm der Staatsanwalt mit ironischem Lächeln eröffnete: „Sie brauchen sich keine Hoffnungen zu machen, nach Ihrer Entlassung aus dem Gefängnis das vergrabene Juwelenpäckchen wiederzufinden. Ein Kater hat Sie entlarvt!"

während er im Lazarett lag, starb die Ehefrau und es blieben 4 schulpflichtige Kinder zurück. Da sich die Heilung über ein Jahr lang hinzog, mußten dieselben zu seiner Schwester in Pflege gebracht werden. Nun ist der Unglückliche arbeitsunfähig und lebt in den kärglichsten Verhältnissen. Vor einem Jahr hat sich ein Sohn beim Militär erhängt und jetzt schon wieder will die Tochter etwas Aehnliches tun. Armer, bedauernswerter Vater! Statt, daß ihm die Kinder im Alter Stütze und Freude sein sollen, wählen sie einen bequemeren Weg und überlassen den alten Mann der Verzweiflung! Wo bleibt da die Kindesliebe?

Rybnik und Umgebung

Eine Holzkirche niedergebrannt. Die katholische Kirche in Swierklan im Kreise Rybnik, eine der ältesten Holzkirchen Oberschlesiens, ist in der Nacht zum Freitag völlig niedergebrannt. Sämtliche Kirchengeräte, Monstranzen und Fahnen wurden ein Raub der Flammen. Die erst vor etwa 1½ Jahren neu angeschafften Kirchenglocken sind durch das Feuer ebenfalls vernichtet worden. Sämtliche Feuerwehren der Umgebung waren zur Feuerstelle geeilt, doch konnte wegen der Stärke des Feuers nichts gerettet werden. Auf welche Weise das Feuer entstanden ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

* **Scheunenbrand.** Dem Landwirt Adolf Pierchalla in Ligocka-Kuznia brannte vorgestern eine Scheune mit Stroh- und Heuvorräten sowie landwirtschaftlichen Maschinen vollständig nieder. Der Schaden wird auf 11 000 Zloty beziffert.

Bielitz und Umgebung

* **Tod durch elektrischen Strom.** Der landwirtschaftliche Arbeiter Alois Kajsztura, der sich mit einem Gespann zwischen Bielitz und Komorowice unterwegs befand, versuchte von der Stromleitung ein Stück herabhängenden Kupferdraht herabzuziehen. Als er den Draht anfaßte, erhielt er einen schweren elektrischen Schlag, der ihn auf der Stelle tötete.

Teschen und Umgebung

* **Unter dem Verdacht des Kindesmordes** wurde vor einiger Zeit ein Dienstmädchen in das Teschener Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Untersuchung zog sich Monate hindurch, bis die Beschuldigte dem Gerichtsarzt vorgeführt wurde. Dieser stellte die überraschende Tatsache fest, daß diese unmöglich ein Kind geboren haben konnte, da sie sich noch im jungfräulichen Zustande befand. Auf Grund dieser Feststellung wurde das Mädchen sofort auf freien Fuß gesetzt, wie auch gleich das Strafverfahren eingestellt werden mußte.

Republik Polen

Thorn. (Eine schreckliche Autokatastrophe) ereignete sich Mittwoch abend in der Nähe von Thorn, an der Kreuzung der Thorn-Bromberger Chaussee mit der Eisenbahnlinie. Das Auto des Ingenieurs Dr. Nawrowski, Direktor der öffentlichen Arbeiten bei der hiesigen Wojewodschaft, das von dem Besitzer selbst gesteuert wurde und in dem dessen Gattin saß, wurde von der Lokomotive des um diese Zeit nach Bromberg fahrenden Personenzuges erfaßt und zermalmt. Ursache dazu war die nicht geschlossene Bahnschranke. Die Folgen waren schrecklich: Dr. N. wurden beide Beine mehrmals gebrochen, außerdem erlitt er starke Schnittwunden durch das zersplitterte Glas seines Wagens; seine Gattin zog sich einen Bruch des rechten Beines und eine schwere Gehirnerschütterung zu. Der Schrankenwärter, der das Unglück verschuldet hat und später in Haft genommen wurde, nahm sich der beiden Opfer an und benachrichtigte sofort die Behörde des Hauptbahnhofes. Von hier wurde unverzüglich ein Rettungswagen mit dem Bahnarzt abgelassen. Nach Anlegung von Notverbänden wurden der Ingenieur und seine Gattin zum Hauptbahnhof gebracht und von hier durch den Sanitätswagen in das städtische Krankenhaus überführt. Trotz der Schwere der Verletzungen soll Lebensgefahr in beiden Fällen glücklicherweise nicht bestehen.

Kalisch. (Brandstiftung aus Rache.) In dem Anwesen des Bauern Ignacy Roszczkowski im Dorfe Pyzdry-Zwierzyniec im Kreise Kalisch entstand in der Nacht zu Donnerstag ein Brand. Obgleich sich die ganze Bevölkerung und die Feuerwehren aus der Umgebung an den Rettungsarbeiten beteiligten, konnte das Anwesen doch nicht gerettet werden. Lediglich das Uebergreifen des Feuers auf die anderen Grundstücke konnte verhindert werden. Der angerichtete Schaden beträgt 30 000 Zloty. Wie die Untersuchung ergab, war das Feuer von dem Landstreicher Antoni Kielbik angelegt worden, dem Roszczkowski am Abend vorher ein Nachtlager verweigert hatte. Kielbik wurde verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Im Dorfe Ksawerow Gemeinde Sobotka, Kreis Lenczyca, brach in dem Anwesen des Bauern Heinrich Milbrandt ein Feuer aus. Der Brand griff auf sämtliche Wirtschaftsgebäude über und erfaßte auch den Viehstall. Das Vieh wurde sofort herausgelassen, doch lief es immer wieder direkt in die Flammen hinein. Einige Kühe erlitten schwere Brandwunden. Auch zwei Mann der herbeigeeilten Feuerwehr erlitten Brandwunden.

Zgierz. (Der Pelz des Bürgermeisters.) Vorgestern nachts statteten Einbrecher dem Bürgermeister Swierszcz, Sredniastraße 7, einen Besuch ab. Der Herr Bürgermeister und seine Familie schlief so fest, daß die Diebe die ganzen Schränke ausräumen konnten. Besonders gut gefiel ihnen der Pelz des Bürgermeisters, den sie mit sich gehen ließen.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Starke Steigerung der Verkehrsunfälle.) In den letzten Tagen haben sich die Verkehrsunfälle in beträchtlichem Umfange vermehrt. Wiederum ereignete sich ein schweres Unglück auf der Toster Landstraße. Der Personenkraftwagen J. K. 33687 geriet in der Nähe der Straßenkreuzung nach Waldenau infolge des aufgeweichten Bodens und zu schnellen Fahrens ins Schleudern. Der Wagen überschlug sich und blieb 7 Meter von der Landstraße entfernt am Waldrande liegen. Die Insassen wurden herausgeschleudert und trugen schwere innere und äußere Verletzungen davon. Die Verletzten wurden von einem vorbeifahrenden Auto aufgenommen und ins städtische Krankenhaus geschafft. Der beschädigte Personenkraftwagen wurde von der Polizeibereitschaft abgeschleppt und sichergestellt. — Ein weiterer Unfall ereignete sich an der Kreuzung der Bergwerk- und Stadtwaldstraße. Hier wurde eine Frau von dem Personenkraftwagen S. L. 3166 angefahren und schwer verletzt. Sie trug einen Bruch des linken Unterarmes, des linken Beines und erhebliche Hautabschürfungen davon. Die Verletzte wurde durch denselben Personenkraftwagen zum nächsten Arzt nach Anlegung eines Notverbandes ins städtische Krankenhaus geschafft. Der Führer des Personenkraftwagens wurde nach Prüfung der Papiere durch die Kriminalpolizei auf freien Fuß gesetzt. Die Schuld an dem Unfall soll den Führer treffen, weil er die nötige Vorsicht außer acht gelassen hat. — Auf der Toster Straße in Peiskretscham wurde eine Witwe aus Peiskretscham von dem Personenkraftwagen J. K. 33 344 beim Ueberschreiten der Straße angefahren und am Kopfe erheblich verletzt. Die Verletzte wurde ins städtische Krankenhaus geschafft. Die Schuld an dem Unfall soll die Frau selbst treffen, weil sie in den Wagen hineingelaufen ist.

Sportliches

Sport am Sonntag.

Freie Turner Kattowitz — Ruch Bismarckhütte.

In einem Handballspiel begegnen sich am kommenden Sonntag, auf dem 1. F. C.-Platz, obige Gegner. Es sind fast zwei Jahre vergangen, seitdem die Freien Turner gegen Ruch nicht mehr gespielt haben, und man muß daher gespannt sein, welcher von den beiden Gegnern den Sieg davontragen wird. Die Ruch-Mannschaft ist jetzt wieder in großer Form, so daß sich die Freien Turner mächtig strecken werden müssen, um einen Sieg herauszuholen. Es wäre auch sehr erwünscht, wenn sich die Genossen und Genossinnen für den Handballsport interessieren würden. Ist doch das Handballspiel wie geschaffen, ein Sport für den Proletarier zu werden. Darum auf, auf den 1. F. C.-Platz.

Diana Kattowitz — Pogon Friedenshütte.

Dieses Spiel steigt auf dem Diana-Platz um ½2 Uhr nachmittags und verspricht interessant zu werden.

Aus der Landesliga.

1. F. C. Kattowitz — Cracovia Krakau in Krakau.

Der 1. F. C. fährt nach Krakau, um sein letztes Landesligaspiel abzusolvieren, hoffentlich kehrt er mit einem Siege heim.

L. K. S. Lodz — Wisla Krakau in Lodz.

*

Wie man aus den Kreisen der Landesliga hört, schwebt gegen die Ligavereine Legja Warschau, Polonia Warschau, Pogon Lemberg, 1. F. C. Kattowitz, Ruch Bismarckhütte und noch zwei weitere unbekannte Vereine ein Verfahren wegen Professionalismus. Der Landesligavorstand hat von diesen Vereinen die Rechnungsbücher eingefordert, um die ganze Angelegenheit zu untersuchen.



Berliner Boxprofikampf. Ein Boxgroßkampftag wurde am Freitag abend im Berliner Sportpalast mit folgenden Ergebnissen abgewickelt: Schönrath-Crefeld gewinnt gegen Bischof-Dortmund durch dessen Disqualifikation in der 4. Runde, Dr. Bach-Heidelberg schlägt Walter-Berlin knapp nach Punkten, Rösemann-Hannover gegen Carter-Amerika unentschieden, Müller-Köln gegen Große-England unentschieden, Rudi Wagner-Duisburg schlägt Guiseppe Spalla in der ersten Runde.

*

Der Schiedsrichter flieht mit dem Revolver in der Hand.

Im Zusammenhang mit dem stattgefundenen Spiel Garbarnia Krakau — Polonia Przemysl wird von einem ganz eigenartigen Ereignis berichtet. Als das Spiel mit einem Torverhältnis 2:1 zugunsten der ersten Mannschaft zu Ende geführt wurde, wollte der Schiedsrichter den Sportplatz verlassen, doch nahm das Publikum eine drohende Haltung gegen ihn an. Herr Walczak war gezwungen, beim Verlassen des Sportplatzes einen Polizeimantel anzuziehen. Er wurde trotzdem erkannt und mußte sich mit geladenem Revolver in der Hand in Begleitung einiger Polizisten nach dem Bahnhof begeben.

*

Amateur muß man sein! Chile hat seinem Marathonläufer Plaza, der in Amsterdam hinter El Ouafi Zweiter wurde, als Olympiaspende den Betrag von 46 000 Zloty überreicht. Die Summe ist das Ergebnis einer nationalen Volksversammlung.

Börsenkurse vom 24. 11. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.959 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212.95 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.959 Rmk.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11.56: Bericht. 12.10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 18: Mandolinenkonzert. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, Berichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.25: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Vorträge. 20.30: Internation. Konzertabend. 22: Berichte und Plauderei in franz. Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 11.56: Berichte. 12.10: Musikalische Matinee der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 17.28: Vorträge. 18: Volkstümliches Konzert. 19.20: Vorträge und Berichte. 20.30: Abendkonzert, danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 11.56: Die Mittagsberichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.25: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.30: Französische Literatur. 20.30: Internationaler Konzertabend (von Berlin). 22: Die Abendberichte und Konzertübertragung.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14: Zehn Minuten für Kleingärtner. 14.10: Abt. Seelenkunde. 14.35: Schachfunk. 15: Märchenstunde. 15.30: Stunde des Landwirts. 15.55: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Heimatkunde. 16.20: Für und wider die neue Sachlichkeit. 17: Uebertragung aus Gleiwitz: Konzert. 17.50: Deutsche Soldatenfriedhöfe im Osten und Westen. 18.15: Den toten Dichtern. 19.45: Wetterbericht. 19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Totentanz; Der Ackermann und der Tod. 22: Die Abendberichte.

Montag. 16: Abt. Philatelie. 16.30: Dänische Tonsetzer. 18: „Keep smiling". 18.25: Stunde der Technik. 19.25: Hans Bredow-Schule, Abt. Volksbildungswesen. 19.50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 20.15: Der Reporter durchstreift die Zeit. 20.45: Ungarische Musik.

Geschäftliches

Bei Menschen mit geschwächter Herztätigkeit schafft ein Glas natürliches „Franz-Josef"-Bitterwasser, täglich früh nüchtern genommen, mühelosen, leichten Stuhlgang. Herzfachärzte sind zu dem Ergebnisse gelangt, daß selbst bei schweren Formen der Klappenfehler das **Franz-Josef-Wasser** sicher und ohne jegliche Beschwerde wirkt. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Hermann Sudermann gestorben

Vor mehr als Jahresfrist, am 30. September 1927, beging Hermann Sudermann seinen 70. Geburtstag, einst einer der gefeiertsten deutschen Dramatiker. In Berlin, immer noch der ersten Theaterstadt Deutschlands, fand sich nur eine Bühne und nicht die erste — das Theater in der Klosterstraße — die Sudermanns Ehrentag durch Aufführung eines seiner Dramen feierte. Das ist ein Symbol für die Geltung, die der Theaterheros von einst heute genießt.

Ein arbeitsames, an blendenden Erfolgen und bitteren Enttäuschungen reiches Leben hat jetzt sein Ende gefunden. Hermann Sudermann gehört nunmehr der Literaturgeschichte an, und mit ihm ein Vertreter, wenn auch nicht Wegbereiter der Wirklichkeitskunst, des Naturalismus, der achtziger Jahre.

Sudermanns Bedeutung kann nur der gerecht werden, der die Geschichte der Literatur dieser Zeit Revue passieren läßt. Der siegreiche französische Krieg 1871 hatte Deutschland einen politischen, aber keinen kulturellen Fortschritt gebracht. Die Kunst gebärdete sich anspruchsvoll und schritt auf den Bahnen längst verstorbener, nie lebensfähig gewesener Muster. Mit Schrecken denken wir an die Architektonik dieser Zeit, an die geschichtlichen Romane eines Georg Ebers oder Felix Dahn, an die Seichtheit der Dramatik bei L'arronge, Moser, Schönthan, ja auch bei Wilbrandt und Wildenbruch. Vom Ausland kam neues Leben in die verkalkte Kunstanschauung. Björnson, Ibsen, Strindberg, Tolstoi, Zola, schrieben mit kräftiger Feder: der Naturalismus erstand auch in Deutschland. Am 20. Oktober 1889 wurde Gerhart Hauptmanns Erstlingswerk „Vor Sonnenaufgang" in dem von Brahm und Schlenther gegründeten Theaterverein „Freie Bühne" zum erstenmal aufgeführt. Die Jugend war begeistert, die Lobredner der alten bewarfen den jungen Dichter mit Schmutz. Schon einen Monat später, am 27. November 1889, fand im Berliner Lessingtheater eine Uraufführung statt, die einen noch größeren Sturm der Begeisterung weckte und nicht heftige Gegnerschaft fand wie Hauptmanns erstes naturalistisches Drama

Es war Hermann Sudermanns Schauspiel „Die Ehre", das ihn mit einem Schlage berühmt machte. In diesem Schauspiel hat es Sudermann geschickt verstanden, das widerwärtig Scheinende der Wirklichkeitskunst ins Kleine-Leute-Milieu zu verzuckern und es dem Publikumgeschmack mundgerecht zu machen. Er stellt Vorderhaus und Hinterhaus in Gegensatz zueinander, besitzt aber nicht das Rückgrat, für eins von beiden Partei zu ergreifen. Graf Trast, die von vielen Schauspielern einst erwählte Paraderolle der „Ehre", ist der moralisch enterbte, aber märchenhaft reiche Vertreter einer freiheitlichen Weltanschauung, der mit dozierend erhobenem Zeigefinger die Brüchigkeit des Ehrbegriffs einer herrschenden Kaste lächerlich macht. Robert Heinicke, ein Proletariersohn, rettet sich schließlich aus dem Klein-Leute-Milieu in eine besser bezahlte Welt.

Es hat eine Zeit gegeben — und es ist noch nicht lange her —, als man Gerhard Hauptmann und Hermann Sudermann, als Bahnbrecher des Naturalismus in einem Atem nannte, eine Anschauung, die heute kaum noch faßlich erscheint. Sudermann hat die Wege, die andere, wie Hauptmann, Arno Holz und Johannes Schlaf, mühselig geebnet haben, beschritten und mit Häusern besetzt, deren prunkvolles Aeußere das brüchige Innere nur kurze Zeit verdecken konnte.

Sudermann entwickelte sich bald zu einem Sensationsdramatiker. Die folgenden Stücke, besonders sein Schauspiel „Heimat", haben trotzdem seinen Ruhm weit über Deutschlands Grenzen getragen. Die vom Vater verstoßene Magda der „Heimat" ist eine Lieblingsrolle der Eleonore Duse und der Sarah Bernhardt gewesen. Eine Sudermann-Premiere gehörte bis zu der Jahrhundertwende zu den großen gesellschaftlichen Ereignissen. Alles freute sich, wenn die hohe Gestalt Sudermanns, der mit offensichtlichem Vergnügen einen langwallenden, dunkeln Vollbart zur Schau trug, vor der Rampe erschien. Aber bereits sein zweites Werk „Sodoms Ende", das am 5. November 1890 ebenfalls im Berliner Lessingtheater seine Uraufführung erlebte, zeigte, wie unecht Sudermanns Figuren waren, wie er von der Sucht befallen war, nach Effekten zu haschen, wie weit er sich von der Innerlichkeit des wahren Naturalismus entfernt hatte. Dasselbe erwies sich in seinen späteren Dramen, in der „Schmetterlingsschlacht", im „Glück im Winkel", „Johannes", im Märchenspiel „Die drei Reiherfedern" — Märchenspiele waren damals gerade modern — „Johannisfeuer", „Es lebe das Leben", „Sturmgeselle Sokrates", „Stein unter Steinen". Noch einmal schien der Dramatiker Hermann Sudermann ein Aufflackern des alten Ruhmes erleben zu sollen, als ein neues literarisches Theater,



das Deutsche Schauspielhaus (jetzt James Kleins Komische Oper) mit seinem Gesellschaftsdrama „Der gute Ruf" eröffnet wurde, in dem er die Philistermoral anprangern wollte, sich aber selbst als Philister decouvrierte. Neben den anspruchsvollen, auf den Publikumsgeschmack berechneten Thesenstücken schrieb er auch Einakter, deren wertvollstes „Fritzchen" darstellte. Ueber die neueren dramatischen Werke „Die gutgeschnittene Ecke", „Das höhere Leben", „Die Raschhoffs", „Die Denkmalsweihe" wird die Literaturgeschichte mit Stillschweigen hinweggehen.

Ans Lächerlichste streifte Sudermann, als er im Jahre 1902 mit einer Broschüre „Die Verrohung in der Theaterkritik" die Oeffentlichkeit in Erstaunen setzte. Er hatte mit einem geistig stärkeren Gegner zu kämpfen, mit Maximilian Harden, der ihm mit einer Schrift „Kampfgenosse Sudermann" antwortete. Uebrigens war Alfred Kerr der erste, der Sudermanns ganzes Schaffen als unecht bezeichnete.

Bestimmt trifft das nicht zu auf seine stimmungsvollen Heimatromane, „Frau Sorge" und „Der Katzensteg", Werke, die ebenso wie sein Drama „Sodoms Ende" auch der Verfilmung anheimfielen. Als inniger Schilderer heimischer Sitten zeigt sich Sudermann in seinen „Geschichten aus Masuren".

Geboren ist Hermann Sudermann in Matziken bei Heydekrug in Ostpreußen. Nach kurzer Lehrzeit in einer Apotheke studierte er in Königsberg Philosophie und Geschichte, kam 1877 nach Berlin, wo er sich als Hauslehrer und als Redakteur des „Deutschen Reichsblatts betätigte. Dann kam der Erfolg der „Ehre", von deren Ertrag er sich ein hübsches, in romantischer Abendgeschiedenheit gelegenes Schloß in dem Oertchen Blankensee bei Treblin erwerben konnte.

Ernst Degner.

Geschichten von — Winston Churchill

Ich will es nur gleich gestehen, daß ich vom englischen Schatzkanzler keine Geschichte zu erzählen habe. Da Winston Churchill Humor besitzt, wird er es nicht übel deuten, wenn ich nach dem Muster einer französischen Revue seinen Namen mißbrauche, um auf die beiden Anfangsbuchstaben, W und C, hinzudeuten, die für sich allein als Ueberschrift in einer Zeitung nicht zu verwerten sind. Denn sie kündigen allerdings Enthüllungen an, aber keine diplomatische Eröffnung.

Der Ort der Handlung in diesen beiden Histörchen darf in der gebildeten Gesellschaft nur andeutungsweise erwähnt werden. Vorläufig wenigstens; ich bin überzeugt, daß sich diese altmodische Auffassung bald ändern wird. Schon gibt es in modernen Romanen anschauliche Schilderungen dieses Tempels der inneren Reinigung — wie lange noch, und wir erleben es, daß ein mutiges Regisseur nach dem bereits alltäglichen Schauspiel seliger Kloaken das verschwiegene Gemach unserer Selbstprüfung auf die Drehbühne bringt. Welche Möglichkeiten für szenische Wirkungen!

Die Vorbereitung dieser Entwicklung ist in dem Bericht über zwei Prozesse zu finden, welche die französischen Gerichte beschäftigten. Die erste dieser Geschichten hat ein bekannter Sportsmann erlebt, der auf der Reise von Toulouse nach Paris das Cabinet particulier seines Wagens aufsuchte und nach vollzogener Verdauungsgymnastik den Ort seiner stillen Freude nicht verlassen konnte, weil das Schloß in Unordnung geraten war. Da weder Rufen noch Klopfen Hilfe herbeirief, trat der Athlet die Tür ein und atmete erleichtert auf. Sein Seelenfrieden wurde erst dann gestört, als er einige Wochen später wegen Beschädigung einer öffentlichen Einrichtung zu 175 Franks Strafe verurteilt wurde. Er hat bezahlt, aber gleichzeitig die Eisenbahngesellschaft wegen Freiheitsberaubung verklagt. Dieser Prozeß ist noch nicht entschieden.

Hingegen hat ein Pariser Geschäftsreisender zwischen Rouen und Paris ein anderes Erlebnis gehabt, das als Gegenstück zu dem ersten Abenteuer erfunden sein könnte, wenn es nicht zufällig wahr wäre. Dieser Mann wollte nicht heraus, sondern hinein. Er hatte in Rouen zu viel Cidre getrunken, und wilde Verzweiflung ergriff ihn, als er die Tür verschlossen fand. Während er ungeduldig gegen die Tür donnerte, kam der Schaffner hinzu und ersuchte ihn, die Ruhe der Reisenden nicht zu stören.

„Aber ich muß hinein, und zwar sofort!"

„Sie können nicht hinein, weil es diesen Ort in unserem Wagen gar nicht gibt."

„Aber da ist er doch; wir stehen doch vor der Tür! Machen Sie auf, ich flehe Sie an."

Der Schaffner zeigte mit Bedauern sein Reglement vor. „Lieber Herr, überzeugen Sie sich. Dies ist ein gewöhnlicher Personenzug. In diesem Zug gibt es keine Toilette. Es ist von der Administration so eingerichtet, daß Sie bis zur nächsten Station warten müssen. In einer kleinen halben Stunde..."

Der eilige Reisende hörte nicht weiter. Mit der Kraft, die die Todesangst uns verleiht, hatte er die Tür gesprengt und war drin. „Sagen Sie der Administration, sie soll..." schreit er noch, aber der Schaffner erfuhr nicht mehr, was die Administration tun sollte. Denn er konnte den Anblick, der sich ihm vor der geöffneten Tür bot, nicht ertragen und eilte von dannen.

Die Folge war auch diesmal ein Strafmandat, aber nur auf 150 Franks, weil die bedrängten Umstände des armen Sünders als Milderungsgrund betrachtet wurden. Die Nutzanwendung, welche der Verteidiger der letzten Anklage aus diesen beiden Prozessen zog, war etwas zu pathetisch für diese Pastete.

„Der eine will hinaus, der andere will hinein," sagte der Advokat, „und beide werden bestraft, weil sie ein heiliges Naturrecht mit dem bürgerlichen Recht in Konflikt gebracht hat. Was wird bei dieser Gesetzgebung aus dem Geist der freien Menschen, der unaufhaltsam..."

Der Vorsitzende unterbrach: Maitre, Sie übertreiben. Es handelt sich in beiden Fällen nicht um den Geist..."

Eine Wundertäterin starb

Eine riesige Menschenmenge staute sich vor einer Villa in Temperley, einem Vorort von Buenos Aires, als sich am 3. Oktober mit Blitzesschnelle die Nachricht verbreitete, daß „Madre Maria" gestorben sei. Erst stieß die Kunde auf Unglauben und Zweifel, denn Madre Maria war ja doch eine Wundertäterin, fast eine Heilige, zwar nicht kirchlich anerkannt, aber sie hatte doch zahllose Wunderkuren zuwege gebracht. War es da denkbar, daß ihre mystischen Kräfte an ihr selbst versagt hatten?

In einem armseligen Häuschen in Kastilien wurde im Jahre 1855 der Familie des Arbeiters Marcelino Loredo ein Töchterchen geboren, das Maria getauft wurde. Mit vierzehn Jahren wanderte das Mädchen nach Argentinien aus, ging in Stellung als Magd und heiratete nach drei Jahren zum ersten Male. Als der Gatte nach vierjähriger Ehe starb, heiratete sie zwei Jahre darauf wieder. Die Ehe blieb wiederum kinderlos und fand nach elf Jahren durch den Tod des Mannes ihr Ende.

In jener Zeit wurde der Witwe eine innere Erleuchtung zuteil. Gegen die Schwindsucht und ein Krebsleiden, die sie befallen hatten, erwies sich alle Kunst der Aerzte als wirkungslos, bis eines Tages ein Wasserheilkundiger sie mit kaltem Wasser und der Hilfe Gottes kurierte. Eine innere Stimme habe ihm, wie er versicherte, gesagt, daß seine Patientin zu einer großen Mission berufen sei.

Also geschah es auch. Nach einem vierundzwanzigstündigem Gebet sprach Gott zu ihr: „Gehe hin und erfülle das Werk Pancho Sierras." So hieß der Kaltwasserpfuscher.

Mit der Entdeckung einer Nachfolgerin war offenbar das Lebenswerk Pancho Sierras erfüllt, denn alles kalte Wasser von Argentinien konnte sein Ableben nicht verhindern. Nach seiner Methode begann Maria Kranke zu kurieren. Mit einigem Erfolg für ihre Patienten — mit durchschlagendem Erfolg für ihre Kasse. Bald schon konnte sie das erste „Heiligtum" gründen, in dem sie ihre Wunderkuren betrieb und eingebildete Kranke heilte. In Scharen strömten die Gläubigen herbei und ließen sich von der „Madre Maria" die Hand auflegen. „Madre Maria" sah sich genötigt, den Betrieb zu erweitern und Filialen zu gründen, die sie Kollegien nannte.

Das Geschäft blühte, Spenden jeder Art und Höhe liefen ein, und die Wundertäterin verstand ausgezeichnet, sie gut verzinslich anzulegen. Daß gelber Neid sich erhob und mit tausend Zungen zischelte, daß die Behörden ihr liebevolle Aufmerksamkeit schenkten und die Gerichte gegen sie als Kurpfuscherin anriefen, was verschlug's? Aus jedem Prozeß ging sie nur siegreicher und bewunderter hervor, jeden gerichtlichen Skandal münzte sie in Bombenreklame aus.

Als fromme und geschäftskluge Frau und Lebensgenießerin hinterläßt „Madre Maria" außer dem Abschiedsschmerz der Gläubigen wahre Schätze an Wertsachen und Barvermögen. Sie liebte geschenkte Gold- und Silbersachen, Kunstwerke, Schnitzereien, kostbare Möbel und Altertümer. All das hinterläßt sie .... ihrem Betriebsnachfolger und Biographen, der ihren Ruhm durch fromme Traktate weit über die argentinischen Lande verbreitet hat.

Denn ein gewisser Eleuterio Cueto, wie der treue Verwalter heißt, erklärte — bisher unangefochten — der Volksmenge, die trostlos das „Heiligtum" umlagerte, daß er der gesetzliche Erbe der Wundertäterin und berufen sei, ihre göttliche Mission auf Erden fortzuführen.

Das Zuckerl

Ich gehe heute über die Landstraße. Vor einer Hütte spielt ein kleines Mädchen. Ich schenk ihm ein Zuckerl. Der Großvater, der nebenan am Felde arbeitet, sieht es, kommt herbei, lüftet die Mütze und sagt: „Vergelt's Gott, Herr!"

Das Kind läuft mit dem Zuckerl in die Hütte zur Mutter, und zeigt es ihr.

Und ich muß denken: Vergelt's Gott, Herr! Ein Zuckerl und vier Herzen freuten sich damit — ein Kind, ein alter Mann, eine Mutter und ich.

Vergelt's Gott, Herr! Daß du mir die Augen öffnetest und zeigtest, daß geben — seliger ist denn nehmen!

Mit einem Zuckerl, einem bloßen Zuckerl!

J. Reißmann.



Der erste Bildrundfunk in Deutschland

wurde am 20. November von Königswusterhausen aus verbreitet. Dieser erste Versuch hat einen vollen Erfolg gehabt: die gefunkten Bilder — Porträts und eine Zeichnung — wurden in Deutschland und im Auslande gleich gut empfangen. — Unser Bild zeigt den gefunkten Gruß des Berliner Bären an alle Empfänger, rechts die Originalzeichnung, links das aufgenommene Funkbild.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Wirtschaftliche Hintergründe des großen Kampfes in Deutschland

Die Wichtigkeit genauer internationaler Informationsarbeit

Abgesehen von den arbeitsrechtlichen und politischen (Staatsautorität) Folgen hat der große Konflikt in der Eisenindustrie Nordwestdeutschlands vor allem auch wirtschaftliche Auswirkungen, und zwar national und international.

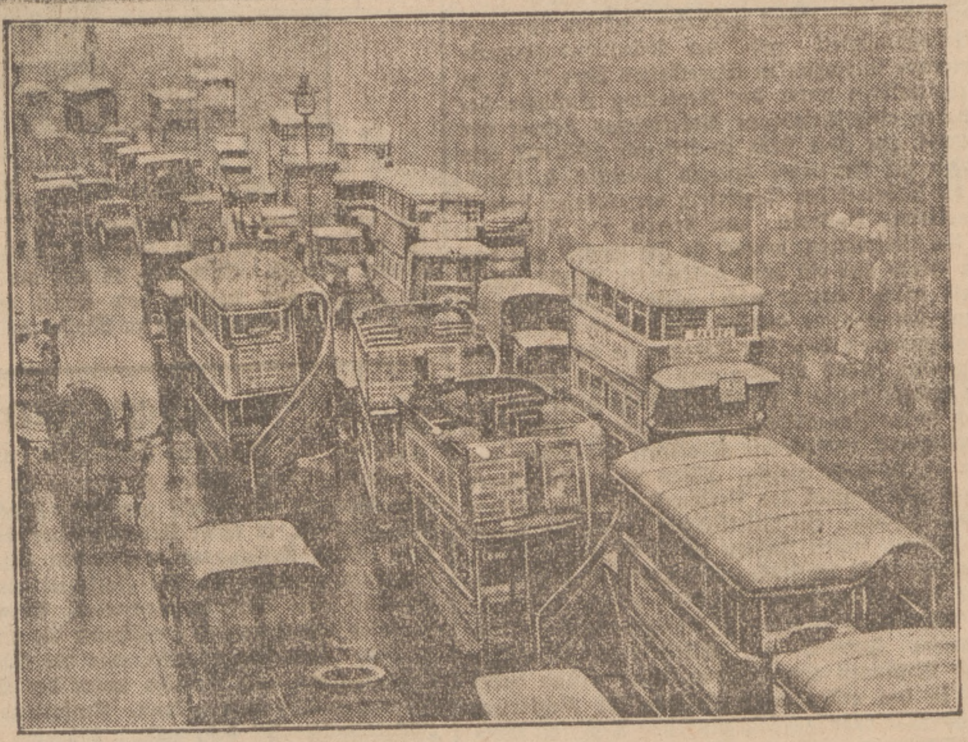
Zahlreiche Meldungen zeigen, daß national schon sehr starke Stockungen eintreten. Bereits hat sogar die nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller an ihre Kunden ein Rundschreiben gerichtet, in dem nicht nur die Besorgnis ums „Geschäft", sondern auch die ganze Heuchelei des Unternehmertums zum Ausdruck kommt. Leute, an deren Auflehnung gegen die Staatsgewalt heute kein ernsthafter Betrachter mehr zweifelt, fordern ausgerechnet unter Hinweis auf die Interessen der „Allgemeinheit" und den „Schutz der Währung" ihre Kunden in weinerlichem Tone auf, doch ja Nachsicht zu üben und die bereits erteilten Aufträge nicht zurückzuziehen resp. neue Aufträge nicht an andere Werke zu vergeben. Dafür sind die Herren bereit, bei Wiederaufnahme der Arbeit „in erster Linie diejenigen ihrer Kunden zu berücksichtigen, die in diesem Arbeitskampf zu ihnen gestanden haben". Natürlich werden diese frommen Redensarten nicht viel nützen. Denn die Kunden der Eisen produzierenden Industrie sind selber Kapitalisten und ihre Freundschaft geht ohne Zweifel nicht so weit, daß sie sich nicht bei längerer Dauer des Konfliktes und steigenden Preisen womöglich anderswo eindecken, und sollte es auch im Auslande sein. Dieser psychologischen Erkenntnis, die sich bei jedem großen Arbeitskonflikt bestätigt hat, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Tendenz der Eisenbörsen im Auslande, wie z. B. in Brüssel, bereits sehr fest ist und auf dem englischen Eisenmarkt verschiedene Stahlfabrikate schon in der ersten Woche des Konfliktes bis zu 2 sh 6 d per To. und mehr im Preise gewonnen haben. Weiter ist in bezug auf das Ausland zu melden, daß der Konflikt bereits im Hafen von Rotterdam zu spüren ist, wo bei einer weiteren Dauer der Aussperrung mit einer vorübergehenden Einstellung des Betriebes der mit der Erzverschiffung für die westdeutsche Industrie beschäftigten Firmen gerechnet wird.

In Deutschland selber sind natürlich bereits in der Eisen verarbeitenden Industrie sowie in der Kalkindustrie, dem Kohlenbergbau, im Eisenbahnbetrieb, der Flußschiffahrt usw. beträchtliche Rückschläge festzustellen. Laut Düsseldorfer Korr. des „Berliner Tageblattes" ist z. B. die Kohlenförderung schon in der ersten Woche der Aussperrung um etwa 10 Proz. zurückgegangen. Ein anderes Blatt meldet, daß im Oktober wegen mangelnder Nachfrage nach Ruhrkohle per Tag 7600 Schichten kürzer gearbeitet wurde und die Zahl dieser Schichten vom 1. bis 8. November auf 31.000 per Tag gestiegen ist, was für 11 Tage der Aussperrung einen Lohnausfall von ca. 2.200.000 Mark gleichkommt. In den letzten Tagen machen sich auch die Folgen auf dem Arbeitsmarkt im allgemeinen bemerkbar. Abgesehen von Arbeiterentlassungen in den oben genannten Industrien zeigt sich dies laut „Vorwärts" auch in einer auffallenden Zurückhaltung im Weihnachtsgeschäft und damit in einem Stillstand in der Nachfrage nach Aushilfskräften, die sonst im November und Dezember immer eine gewisse Entlastung des Arbeitsmarktes bringt. Wenn die Aussperrung nicht sofort beendet wird, ist das Weihnachtsgeschäft pleite. Denn bis die Eisenindustrie im Westen wieder voll im Gange wäre, würden immerhin 3–4 Wochen verstreichen.

Alles in allem werden die unmittelbaren finanziellen Verluste des Konfliktes an Lohnausfällen, Wohlfahrtsunterstützungen und Feierschichten im Bergbau und den verwandten Industrien auf 25–30 Millionen Mark geschätzt. Wenn man bedenkt, daß laut Ausführungen eines Reichstagsmitgliedes die Löhne im rheinisch-westfälischen Revier schlechter sind als in der Eisenindustrie im übrigen Deutschland und der Lohn in der Großeisenindustrie durchweg weniger als 5 Prozent der Gestehungskosten oder per Zentner Stahl nur 0,5 Pfennig ausmacht, während allein die Spanne zwischen Lager- und Verkaufspreis vor kurzem um 12 Mark per Tonne erhöht wurde, so wird deutlich, daß es den Unternehmern nicht um die vom Schiedsspruch vorgesehenen geringen Lohnerhöhungen zu tun sein kann. Es geht um einen Kampf gegen die Gewerkschaften selber und speziell um einen Kampf gegen das Schlichtungswesen, für den übrigens von den Unternehmern bereits zu Beginn dieses Jahres ein Fonds von 50 Millionen Mark gegründet wurde.

Dieser Kampf gegen den Staat erhält einen ganz besonderen Beigeschmack, wenn man weiß, daß es gerade die Industriellen des Ruhrgebietes waren, die, als es vom Staat Geld zu erhalten galt, dieses stillschweigend und ohne Sorge um ihre Unabhängigkeit einsteckten. Für ihre angeblichen Verluste durch den Einbruch der Alliierten erhielten sie nicht weniger als 715 Mill. Goldmark ausbezahlt. Dazu kamen noch allerlei Rücksichten der Steuerbehörden gegenüber den Vermögensdeklarationen der hohen Herren an der Ruhr, die Ende 1923 vielfach nur etwa den 5. bis sogar 10. Teil, oder in günstigen Fällen etwa den 3. Teil ihres wirklichen Vermögens angaben. Ferner sind beträchtliche Sondervergütungen und großer Sonderschutz seitens des Staates im Zusammenhang mit der Gründung des internationalen Stahlkartells und den Handelsvertragsverhandlungen zu erwähnen. Dem Staat hat die Eisenindustrie ihre Monopolstellung auf dem Inlandsmarkt zu verdanken. Beim Abschluß der internationalen Rohstahlgemeinschaft und den Kontigentsabmachungen der deutschen Eisenindustrie mit den lothringischen und saarländischen Erzeugern, durch die die Konkurrenz der westlichen Eisenländer auf dem deutschen Markt ausgeschaltet wurde, hat die deutsche Eisenindustrie ausdrücklich betont, daß der Pakt nicht zu einer Ueberhöhung der deutschen Inlandspreise ausgenützt werde, sondern vielmehr zum Ausgleich von Inlands- und Auslandspreisen dienen soll. Nur unter diesen Zusagen hat überhaupt die Reichsregierung den Stahlpakt gebilligt und auf eine Beseitigung der Ermäßigung der hohen deutschen Eisenzölle verzichtet. Das Resultat all dieser Abmachungen war, daß trotzdem beträchtliche Preiserhöhungen vorgenommen wurden und weitere Heraufsetzungen geplant sind. Die Spanne verringerte sich keineswegs, sondern erweiterte sich so beträchtlich, daß die deutschen Inlandspreise zeitweilig 40 Prozent über den Weltmarktpreisen lagen, während z. B. in Frankreich bei ähnlichen Voraussetzungen ein weitgehender Ausgleich zwischen In- und Auslandspreisen erfolgte. Und die Eisen verarbeitende Industrie, die eigentlich die Leidtragende war, hat nicht nur nicht reklamiert, sondern noch zur Preiserhöhung beigetragen. Dies alles, weil die ganze Industrie, d. h. die Eisen schaffende und Eisen verarbeitende Industrie durch einen groß-angelegten Kampf die Arbeiterschaft treffen wollte.

Dies sind Tatsachen, die stärker wiegen als allerlei schiefe Vergleiche mit den niedrigeren Löhnen in Frankreich, Belgien, Polen oder der Tschechoslowakei. Wenn sich die deutschen Unternehmer mit solchen Erwägungen glauben decken zu müssen, während ihnen von anderer Seite vorgehalten werden kann, daß die Arbeitszeit in Deutschland länger ist als in anderen Ländern und die Löhne z. B. in England noch höher sind als in Deutschland, so klagen sie sich selbst an. Denn gerade die Unternehmer sind es jederzeit, die jeglicher Festlegung einer international gültigen, einheitlichen Arbeitszeit und einheitlicher Arbeitsbedingungen usw. den energischsten Widerstand entgegensetzen. Die internationale Arbeiterschaft muß aus allen derartigen Argumenten, die auch im gegenwärtigen Kampf — weil sie zum Teil nicht sofort kontrollierbar sind — in Ueberfülle angeführt werden, die große Lehre ziehen, daß, wenn sie erfolgreich gegenüber den Unternehmern auftreten und die öffentliche Meinung auf ihre Seite bringen will, sie vor allem dafür zu sorgen hat, daß schon vor Ausbruch eines Konfliktes und speziell während des Konfliktes zuverlässige und einschlägige Auskünfte über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Ländern vorliegen und rechtzeitig verwendet und vermittelt werden können. Solche genaue Kenntnis der Sachlage, zusammen mit praktischer Solidarität, sind die wichtigsten Voraussetzungen für jeden Sieg.



Die Victoria-Street in London

eine der belebtesten Geschäftsstraßen der englischen Hauptstadt zwischen dem Victoria-Bahnhof und Westminster-Abbey. Die Menge der auf einen kleinen Straßenabschnitt zusammengedrängten Autoomnibusse bezeugt die Stärke des pulsierenden Verkehrs.

Wirksamkeit und Bedeutung der Arbeiterkammern in Oesterreich

Eine der wichtigsten Errungenschaften aus der Revolutionszeit sind in Oesterreich die Arbeiterkammern. Sie gehören zu jenen Institutionen, die sich das Proletariat als ersten Schritt zur Gemeinwirtschaft gesichert hat, als es sich nach dem Umsturz zeigte, daß nicht einfach die ganze bestehende Gesellschaftsordnung auf den Kopf gestellt und an ihren Platz eine komplette sozialistische Gesellschaftsordnung gestellt werden konnte.

Die Kammern für Arbeiter und Angestellte, die eine Gesamtinteressenvertretung aller Arbeitnehmer darstellen, wie sie das Unternehmertum in Handels- und Industriekammern hat, haben öffentlich-rechtlichen Charakter, d. h. sie sind gesetzlich begründet und kommen sozusagen einer Behörde gleich. Da sie aber vom staatlichen Verwaltungsorganismus, abgesehen von einem sehr unwesentlichen Kontrollrecht des Ministeriums für Soziale Verwaltung, so gut wie vollständig unabhängig sind, hat ihre amtliche Eigenschaft keineswegs den Nachteil geringerer Bewegungsfreiheit. Insgesamt gibt es 8 Kammern, d. h. für jedes der Bundesländer eine Kammer. Nur Wien und Niederösterreich haben eine gemeinsame Kammer, die, da sie für das wirtschaftlich wichtigste Gebiet zuständig ist, eine führende Stellung einnimmt und auch die laufenden Geschäfte des sog. Kammertages besorgt, der die einzelnen Kammern zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten vereinigt. Die Mitglieder der Kammern werden von sämtlichen unselbständig Erwerbenden mit Ausnahme der Landarbeiter und der Staatsbeamten gewählt. Die Wahlberechtigten haben zur Deckung der Kosten einen geringen Beitrag zu zahlen. Es sind dann auch in den Kammern die verschiedensten Richtungen vertreten: die freien Gewerkschaften, die Christlichsozialen, die Deutschnationalen und Kommunisten. Dieser Umstand hat jedoch bis jetzt den Wert dieser Interessenvertretung in keiner Weise beeinträchtigt, was wohl vor allem darauf zurückzuführen ist, daß sich die österreichische Arbeiterbewegung von den Spaltungs- und Hetzmanövern der Kommunisten freizuhalten wußte. So kam es, daß die freien Gewerkschaften fast in allen Kammern eine überwiegende Mehrheit haben und praktische Arbeit geleistet werden kann.

Die Wirksamkeit der Arbeiterkammern ist äußerst vielfältig. Durch die Beschaffung wirklich zuverlässigen wirtschaftlichen und sozialen Tatsachenmaterials sind sie zu einer wahren Rüstkammer der Arbeiterbewegung geworden. Sie veranlassen Erhebungen und Untersuchungen, bei denen ihnen ihr amtlicher Charakter sehr zu statten kommt; sie geben übersichtliche und gemeinverständliche Sammlungen der bestehenden Sozialgesetze usw. heraus; sie unterhalten (Wien) eine wichtige Studienbibliothek. Sie üben durch ihre sachliche und zuverlässige Arbeit einen großen Einfluß auf die Wirtschaftspolitik des Staates aus, ja sie sind an der Verwaltung einiger wichtiger Wirtschaftsorgane direkt beteiligt. So steht ihnen eine Vertretung im Generalrat der Nationalbank, im Kuratorium der Postsparkasse, im Zollbeirat, in der Devisenzentrale und einigen anderen wichtigen Körperschaften zu. Weitere Gebiete ihrer Wirksamkeit sind das Fach- und Fortbildungsschulwesen, der Ausbau der Sozialgesetzgebung, die Förderung des Lehrlingswesens usw. Sie beteiligen sich an Berufsberatungsämtern, haben eine Lehrstellenvermittlung geschaffen und Lehrlingsschutzstellen errichtet. Weiter fallen ihnen gewisse Aufgaben im Bereiche der Arbeitslosenfürsorge zu, endlich widmen sie sich direkt dem Rechtsschutz der Arbeiter.

Wie bei all solchen „Uebergangs-Institutionen" ist natürlich der Erfolg ihrer ganzen Tätigkeit in erster und letzter Linie von der Macht und dem Einfluß von Partei und Gewerkschaften abhängig. Ohne sie würden es die Kammern kaum zu Einfluß und Bedeutung bringen. Wohl könnten sie Ratschläge erteilen und schönes Material sammeln, die Auswertung in praktische Erfolge würde jedoch ausbleiben.

So wird denn die engste Zusammenarbeit zwischen den Kammern, der Partei und den Gewerkschaften zur Selbstverständlichkeit. Durch sie sind schon im bestehenden Staate namhafte Erfolge erzielt worden. Die Kenntnisse und Erfahrungen, die auf diesem Wege gesammelt werden, werden dafür sorgen, daß die Arbeiterschaft bei fortschreitender Machterweiterung ihrer Aufgabe gewachsen sein und die nötigen Verantwortungen wird übernehmen können.

Ausgaben für Erziehung u. Mordwaffen

10 Jahre nach Beendigung des angeblich zur Verteidigung der „Zivilisation" geführten Krieges kann das vom Völkerbund veröffentlichte Memorandum über die öffentlichen Finanzen der Jahre 1922-1926 melden, daß in einem der letzten Jahre 23 Staaten für die nationale Verteidigung, d. h. die Herstellung von Mordwaffen, mehr als 505 Mil. Pfd. Sterling ausgegeben haben, während sie im gleichen Jahre für Erziehungszwecke nur zirka 138 Mill. Pfund Sterling übrig hatten. Auf die einzelnen Staaten entfallen für Rüstungen nachfolgende Ziffern, denen in Klammern der für Rüstungen ausgegebene Betrag pro Kopf der Bevölkerung beigefügt ist:

Australien 1926/27 4 693 000 Pfund Sterling (17 sh 2 d); Oesterreich 1926 1 960 000 Pfund Sterling (5 sh 10 d); Belgien 1926 3 716 000 Pfund Sterling (10 sh); Brasilien 1926 8 138 000 Pfund Sterling (5 sh 5 d); Bulgarien 1926/1927 1 885 000 Pfund Sterling (7 sh 7 d); Tschechoslowakei 1926 11 697 000 Pfund Sterling (17 sh 2 d); Dänemark 1926/1927 3 191 000 Pfund Sterling (19 sh 7 d); Finnland 1926 3 076 000 Pfund Sterling (18 sh); Frankreich 1926 31 510 Pfund Sterling (16 sh); Deutschland 1926/27 33 063 000 Pfund Sterling (41 sh); Großbritannien 1926/1927 104 420 000 Pfund Sterling (44 sh 10 d); Griechenland 1925/1926 5 370 000 Pfund Sterling (19 sh 5 d); Indien 1926/27 34 952 000 Pfund Sterling (2 sh 2 d); Italien 1926/27 38 734 000 Pfund Sterling (20 sh); Japan 1926/27 44 216 Pfund Sterling (15 sh 10 d); Niederlande 1926 8 571 000 Pfund Sterling (25 sh); Norwegen 1926/27 2 300 000 Pfund Sterling (17 sh 5 d); Portugal 1924/1925 3 348 000 Pfund Sterling (11 sh); Rumänien 1926 5 277 000 Pfund Sterling (6 sh); Spanien 1925/26 23 777 000 Pfund Sterling (22 sh 2 d); Schweden 1926/27 7 745 000 Pfund Sterling (26 sh 2 d); Schweiz 1926 3 429 000 Pfund Sterling (17 sh 7 d) und Vereinigte Staaten 1926/27 119 550 000 Pfund Sterling (22 sh 7 d).

Auf die gleichen Staaten entfallen für Erziehungszwecke nachstehende Ziffern, denen ebenfalls in Klammern der für solche Zwecke ausgegebenen Betrag per Kopf der Bevölkerung beigefügt ist: Oesterreich 1926 1 169 000 Pfund Sterling (3 sh 7 d); Belgien 1926 2 410 000 Pfund Sterling (6 sh 5 d); Brasilien 1926 332 000 Pfund Sterling (2 d); Bulgarien 1926/27 1 004 000 Pfund Sterling (4 sh 2 d); Tschechoslowakei 1926 4 363 000 Pfund Sterling (6 sh 5 d); Dänemark 1926/27 3 910 000 Pfund Sterling (24 sh); Finnland 1926 1 798 000 Pfund Sterling (10 sh 7 d); Frankreich 1926 9 158 000 Pfund Sterling (4 sh 7 d); Deutschland 1926/27 766 000 Pfund Sterling (2 d); Großbritannien 1926/27 55 338 000 Pfund Sterling

(22 sh 10 d); Griechenland 1925/26 1 076 000 Pfund Sterling (3 sh 10 d); Indien 1926/27 276 000 Pfund Sterling (—); Italien 1926/27 11 803 000 Pfund Sterling (6 sh); Japan 1926/27 13 552 000 Pfund Sterling (4 sh 10 d); Nierderlande 1926 11 610 000 Pfund Sterling (33 sh 10 d); Norwegen 1926/27 2 963 000 Pfund Sterling (22 sh 5 d); Portugal 1924/25 946 000 Pfund Sterling (3 sh 2 d); Rumänien 1926 2 781 000 Pfund Sterling (3 sh 2 d); Spanien 1925/26 5 199 000 Pfund Sterling (4 sh 10 d); Schweden 1926/27 6 941 000 Pfund Sterling (23 sh 7 d); Schweiz 1926 302 000 Pfund Sterling (1 sh 7 d); Vereinigte Staaten 1926/27 2 236 000 Pfund Sterling (5 d).

Die Gesamtbevölkerung der 23 Länder beträgt mehr als 800 Millionen Seelen. Per Kopf der Bevölkerung wurden demnach im Jahre 1926-27 ausgegeben: für Rüstungszwecke 12 sh 5 d und für Erziehung 3 sh 5 d. Die Ausgaben der Erziehungszwecke betrugen 27 Prozent jener der nationalen Verteidigung. Die Ausgaben für Rüstungen übertrafen jene für Erziehungszwecke um 27 Prozent.

Diese wenigen Ziffern sprechen eine deutliche Sprache! Wenn man bedenkt, daß die Entwicklung von Intellekt und Charakter die Grundlage des Fortschreitens der menschlichen Entwicklung darstellt, hingegen Rüstungen immer nur zu Tod und Vernichtung geführt haben, so erübrigt sich jeder Kommentar! (Ausführlichere Zahlenangaben findet man in der Dezember-Nummer der Zeitschrift „Die Internationale Gewerkschaftsbewegung“. D. Red.)

Die Arbeitslosigkeit in England

In der im englischen Unterhaus geführten Debatte über das Problem der Arbeitslosigkeit gab der Arbeiterabgeordnete Snowden u. a. folgende interessanten Einzelheiten über die Lage der englischen Arbeiterklasse unter der Regierung Baldwin bekannt: Die Zahl der eingeschriebenen Arbeitslosen betrug vor einem Jahr 1 132 000, zur Zeit stellt sie sich auf 1 374 000 (die allerneuesten Zahlen für November besagen 1 349 800, d. Red.). Dies ist es, was die Arbeiter der Regierung vorzuwerfen haben! Trotzdem die Regierung Baldwin nun bereits 4½ Jahre im Amte ist, hat sie ihr Versprechen, wonach sie sich speziell mit dieser Frage befassen werde und ein ganz bestimmtes Mittel gegen die Arbeitslosigkeit wisse, immer noch nicht erfüllt. Ferner muß der Regierung vorgeworfen werden, daß sie es unterlassen hat, sich mit der allgemeinen Lage der Arbeiter zu befassen. Es gibt in Großbritannien 70 000 Knaben und Mädchen unter 16 Jahren, die keine Arbeit haben. Trotzdem besteht nicht die geringste Absicht, sich dieser Jugendlichen anzunehmen. Die Feststellung des Schatzkanzlers, wonach die Kaufkraft der Löhne der Arbeiter gestiegen sei, ist nicht richtig. Wäre sie es, so könnte aber die Regierung nicht einmal das Verdienst für diese Besserstellung in Anspruch nehmen. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß seit dem Januar letzten Jahres in 12 Monaten Lohnreduktionen im Betrage £ 26 Millionen eingetreten sind und sich die Reallöhne seit dem März dieses Jahres weiter verschlechtert haben. Die allgemeine Armut ist besorgniserregend und nimmt nie dagewesene Formen an. Allein an indirekten Steuern sind £ 40 Millionen eingenommen worden und dabei sind die Exporte in den ersten zwei Jahren der Regierung Baldwin um £ 100 Millionen zurückgegangen. Auch im Wohnungsbau hat die Regierung versagt. In 10 Jahren sind nur 1 Million Häuser gebaut worden, was dem Bevölkerungszuwachs keineswegs entspricht. Dabei sind heute allein 80 000 Arbeiter des Baugewerbes und der dazu gehörenden Betriebe arbeitslos. Wenn auf diesem Gebiete sowie in der Beseitigung der Slums das Nötige veranlaßt worden wäre, würde es keine Arbeitslose geben. Selbst das Lieblingskind der Tories, die Landwirtschaft, ist so schlimm daran, das es angeblich nötig ist, die Steuern zu ermäßigen. Gleichzeitig sind 750 000 Morgen bebaubaren Landes brachgelegt worden. Daß sich die Regierung in der Förderung der Auswanderung darauf beschränkte, billige Ueberfahrpreise zu gewähren, rügte Snowden, indem er darauf hinwies, daß es sich heutzutage bei den Auswanderern um einen ganz anderen Menschentypus handle als früher, wo die Auswanderer mehr in die Klasse von Abenteuern gehörten und gewöhnlich über einige finanzielle Mittel verfügten. Was nützt jedoch Menschen eine billige Ueberfahrt, die keinen Cent in ihrer Tasche haben, wenn sie in dem überseeischen Lande das Schiff verlassen? Zum Schluß sagte Snowden, daß, wenn die Arbeiter nach einer Regierungszeit von 4 Jahren keine bessere Bilanz aufzuweisen hätten, sie gegen eine ähnliche Kritik nichts einwenden würden.



Der Held der „Vestris“

des vor kurzem untergegangenen englischen Passagierdampfers, ist der Quartiermeister des unglücklichen Schiffes, der Neger Lionel Licorish. Er sprang 18 mal ins Wasser, um Ertrinkende zu retten, und verließ das Schiff endgültig erst, als alle Rettungsboote zu Wasser gelassen waren.

Vermischte Nachrichten

Künstliche Fruchtreife durch Gas.

Seit einigen Jahren stellt man in verschiedenen Laboratorien Versuche an, unreif gepflückte Früchte, besonders Orangen und Zitronen, in einer Aetylenatmosphäre zum Reifen zu bringen. Diese Reifungsversuche haben ein überraschend günstiges Ergebnis gezeigt. In der Folgezeit wurden nun auch andere Gase für diese Versuche verwendet. Es zeigte sich, daß auch mit Azetylen und Propylen annähernd die gleichen Ergebnisse erzielt werden. Das Bedeutsamste war die Entdeckung, daß nicht nur Obst, sondern auch Gemüse unter der Einwirkung dieser Gase künstlich gereift werden kann. Auffallend war die Zunahme des Zuckergehaltes bei den meisten Pflanzen. So kann mit Aetylen der Zuckergehalt des Sellerie um 20 bis 30 Prozent gesteigert werden. Bei Bananen, Tomaten und anderen Früchten, mit denen Reifungsversuche angestellt wurden, stellte man einen Verlust an Säure fest. Wie rasch sich dieser Reifungsprozeß vollzieht, mögen einige Beispiele zeigen. Unreife Tomaten bis zu 3 Zentimeter Durchmesser, wurden innerhalb von drei bis sechs Tagen gereift. Im Durchschnitt genügten für die meisten Pflanzen ein Aufenthalt in der Gasatmosphäre von einen bis zweieinhalb Tagen, um die Reife herbeizuführen. Ueber den Vorgang, der sich dabei abspielt, ist man sich noch nicht im klaren. Wichtig ist für die Klärung dieses ganzen Vorgangs die allgemein gemachte Beobachtung, daß die Temperatur der Räume, in denen diese Reifungsversuche angestellt wurden, zunehmend stieg. Dies läßt also den Schluß zu, daß durch das Gas die Atmung der Früchte angeregt und gesteigert wurde. Irgend welche schädlichen Einflüsse verspürten die Menschen, die solche künstlich gereiften Früchte genossen, nicht; es soll kein Unterschied zwischen den natürlich und den künstlich gereiften Früchten bestehen. Einstweilen ist aber wohl kaum anzunehmen, daß die künstliche Pflanzenreifung in absehbarer Zeit im Obst- und Gemüsebau allgemein angewendet wird; denn einmal fehlen noch die für diesen Prozeß nötigen Anlagen, und andererseits sind die Versuche noch nicht endgültig abgeschlossen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 27. November 1928, ½8 Uhr abends, Vortrag von Gen. Sobel mit Lichtbildern über „Wintersport“. — Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt.

Kattowitz. Am Freitag, den 30. November 1928, um ½6 Uhr pünktlich, veranstaltet die Ortsgruppe Kattowitz im „Christlichen Hospiz“, ulica Jagiellonska, eine Märchenvorlesung mit Lichtbildern: Rotkäppchen, der Wolf und die sieben Geislein, Schneewittchen usw., wozu die Kinder sämtlicher Genossen eingeladen werden. Eintrittspreis 20 Groschen die Person. Um möglichst zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Nikolai. Am Sonntag, den 25. November d. Js., abends 7 Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Lichtbildervortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent: Genosse Dr. Bloch. Thema: Das proletarische Kind. Alle Parteigenossen, sowie Gewerkschaftler werden ersucht, restlos zu erscheinen. Besonders seien die Frauen zu diesem Vortrag eingeladen. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem Vortrag auch Bücher der Bibliothek ausgeliehen werden.

Nickischschacht-Janow. Der erste Vortrag fürs Winterhalbjahr 1928/29 findet am Sonntag, den 25. November, vorm. 10 Uhr beim Herrn Knosalla, Nickischschacht statt. Dr. Bloch spricht über das sittliche und soziale Leben der Völker im Christentum, 1. Teil.

Friedenshütte. Am Donnerstag, den 29. November, findet ein Lichtbildervortrag von Dr. Bloch statt. Infolge einer Programmänderung findet nicht wie vorgesehen der Vortrag „Vom Urtier zum Menschen“ statt, sondern es gelangt zur Vorführung „Das proletarische Kind“, wozu wir die Frauen besonders einladen möchten. Lokal von Herrn Smiatek. Anfang pünktlich 7½ Uhr. Freunde und Gäste willkommen.

Versammlungskalender

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Mittwoch, den 28. d. M., abends 7 Uhr, im Zentralhotel, Mitgliederversammlung. Volles und pünktliches Erscheinen erwünscht.

Kattowitz. („Freie Turner“.) Der Verein feiert am Sonnabend, den 24. d. Mts. sein 22. Stiftungsfest in Form eines Herbstvergnügen im Südparkrestaurant. Abends 8 Uhr. Parteigenossen, Gewerkschaftler, Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu freundlich eingeladen. Andere Einladungen ergehen nicht. D. V.

Bismarckhütte. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt findet am Sonntag, den 25. November, nachmittags 3½ Uhr, im Lokal „Pod Strzechom“ (früher Schultheis) statt. Referent ist Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Die Gewerkschaftskollegen und Freien Sänger sind freundlichst eingeladen.

Bismarckhütte. Der deutsche Metallarbeiter-Verband, Zahlstelle Bismarckhütte, hält am 25. November, vormittags 9½ Uhr, im Lokal des Herrn Freitel, ul. Krakowska 13, seine fällige Monatsversammlung ab. Referent: Kollege Buchwald, über „Arbeitsinspektionen“.

Schwientochlowitz. (Arb.-Ges.-Ver. „Einigkeit“.) Am Sonntag, den 25. November, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas Czarnolesna eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Siemianowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 25. November, vormittags 9½ Uhr, findet bei Herrn Pavera, Barbarastraße 12, eine Ortsausschußsitzung statt. Die Delegierten werden gebeten vollzählig zu erscheinen, da wichtige Beschlüsse zu erledigen sind.

Emanuelssegen. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 25. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Hüttengasthaus eine Generalversammlung statt, zu welcher die Mitglieder vollzählig zu erscheinen haben. Referent: Kam. Nietsch.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.